

Wallfahrt zu Gott / Von F. Schröngamer-Heimdal

Ich hatte das Wunder der Sonnenfrühe auf dem höchsten der Heimatberge erlebt und wollte es auch meinem Büblein zeigen in der Hochzeit des Jahres, da die Sontentochter Erde selbst ein Wunder der Fülle und Erfüllung ist im Abglanz der pfingstlichen Lichtwonne.

Laß alle Welt dahinten, wenn du dich für die Wallfahrt zu Gott rütest. Kind geht zum Vater, Sonnenkind zum Sonnenvater, zum Urquell des Lichtes und der Liebe, darin alles Irdische zerstäubt wie die Tropfen eines Springbrunnens.

Um Mitternacht wecke ich mein Büblein im Waldhause auf halber Höhe des Heimatberges: „Franz, wach auf! Die Wallfahrt zu Gott!“

Die Welt liegt in mächtigen Nebeln. Naß vom Tau der Nacht dehnt sich der Waldweg über den Berghang hin, Urwaldriesen schauen mit düsteren Wipfeln geheimnisvoll in die Abgründe der Dämmerzeit. Brunnlein brechen aus dunklen Quellgründen und suchen einen leichten Weg in die Welt da unten, wo die Mühlräder rauschen und die Menschen schlafen.

Uns aber leitet der Höhenpfad aufwärts. Andächtig und morgenselig ersteigen wir den Lusenberg, aus Felsenquadern in Vorzeiten von Gottesfaust gefügt, auf daß seine Kinder das Hochfest der Sonnenfrühe darauf feiern möchten, wenn seiner Liebe Gleichnis aus Weitenfernen herwandert.

Gottnah weiß sich das Herz auf dem Hochaltar des Berges in der ungeheuren Himmels- und Erdenode. Allgegenwart wittert um die Felsenrümer, Stille kündigt sein Kommen in der Fülle der Herrlichkeit. Wie fernste Posaunenstöße zittert erst ein zartes Klingen aus ewigen Gründen.

und eine holde Helle kommt von Aufgang her. Die Wipfel der Urwaldriesen unter uns schauen ihr den Morgengruß entgegen.

Jetzt ein Strahlenpfeil aus Morgen-

Pfingstgeist

Was ihr auch wandeln möget beim Tätigsein, im Lassen, es wird kein Friede sein, könnt ihr den Geist nicht lassen, den Geist, der alles treibt, aus dem ihr selbst entspringt, den niemals ihr durch Arbeit, durch Liebe euch erringt, der höher denn der Friede des Weltalls sich dehnt, um welchen ihr hier seufzet, weil ihn das Herz ersehnt, den ihr in euch erst findet als Kinder seines Lichts, so euer Sinn sich befreit vom dunklen Erden-Nichts!

HERMANN BAUMANN

fern! Selig steht das Herz, wie die Helle Raum gewinnt, wie ein Lichtwabern von Aufgang her sieghaft in weichendes Dunkel fällt. Nacht flieht in Nichts.

Die Reisekasse / Eine Pfingstgeschichte von Jo Hanns Rösler

Kitty hielt die Gelegenheit für günstig.

„Johannes?“
„Ja, Kitty?“
„Was haben wir Pfingsten vor?“
Johannes sah Kitty verliebt an.
„Komm in meine Arme! Schmelzen wir Pläne!“

„Du hast mir doch kürzlich zu meinem Geburtstag eine entzückende

Aber die unholden Ungeheuer, lauernd unter Nebeldecken, türmen auf und werfen sich als Wolken vor das werdende Licht. Hölle will den Himmel verheeren vom Aufgang bis zum Niedergang. Aber Sankt Michaels Flammenschwert haut sich breite Bahn und die Lichtlanzen der himmlischen Heerscharen fliegen über alle Welt, daß die Nebelungeheuer geschlagen in die Schluchten fliehen.

Wer dieses Wunder der Lichtwerdung je von einem Berggipfel aus in freier Schau erlebt hat, der begreift, warum die Alten Sonnenanbeter waren. Das hohe Geheimnis des Lebens, des Lichtes, der Liebe, der Kraft und Herrlichkeit, der Weihe und Wonne, das sich im Sonnensiege über die nächtlichen Mächte der Finsternis jeden Morgen neu dargibt, erfüllt die Herzen mit heiligen Schauern vor dem göttlichen Wesen, das sich nirgends in der Natur mit so zwingender Gewalt kundtut wie in einem Sonnenaufgang von hoher Bergwärts.

Solch ein Erlebnis ist in Wahrheit eine Wallfahrt zu Gott. Überwältigt erkennt der Mensch seine Wenigkeit, aber auch seine Größe. Denn der, der sich da offenbart im majestätischen Naturspiel voll der erhabensten Harmonien, ist Weltenschöpfer und Weltenvater, der uns als seine Kinder mit unendlicher Liebe liebt.

Reisegarnitur geschenkt“, zwischerte sie.

„Ich tat es gern.“
„Wer eine Reisegarnitur hat, muß verreisen.“
„Erst sparen, dann reisen.“
„Hast du nichts gespart, Johannes?“
Johannes hatte. Nicht viel, aber er hatte.
„Wieviel hast du für Pfingsten gespart, Johannes?“
„Es reicht für eine kleine Italienreise, Kitty.“

Kitty fiel Johannes um den Hals. Sie küßte ihn nach Herzenslust. „Italien!“ jubelte sie, „Neapel, Sorrent! Capri! Palermo!“

„Ich sprach von einer kleinen Italienreise, Kitty.“
„Wenigstens bis Venedig?“
„Vielleicht“, sagte Johannes. Das war vierzehn Tage vor Pfingsten gewesen. An einem Sonntag. Am Montag kam Kitty.
„Johannes! Ich brauche furchtbar dringend einen neuen Hut!“

„Wofür?“
„Du fragst? Für Italien! Ich kann doch nicht wie Frau Kroll gehen, die drei Jahre lang denselben Hut trägt.“
„Was kostet so ein Hut?“
„Je nachdem. Je kleiner, desto teurer.“

Kitty bekam den Hut. Sie sollte nicht wie Frau Kroll gehen. Das war am Montag. Am Dienstag stand Kitty mit dem neuen Hut vor Johannes.

„Er paßt nicht zum Mantel, Johannes!“ seufzte sie schwer.
„Dann tausch ihn um!“
„Geliebter Dummkopf! Wer tauscht einen alten Mantel um?“
„Ich meine doch nicht den Mantel! Ich meine den Hut!“

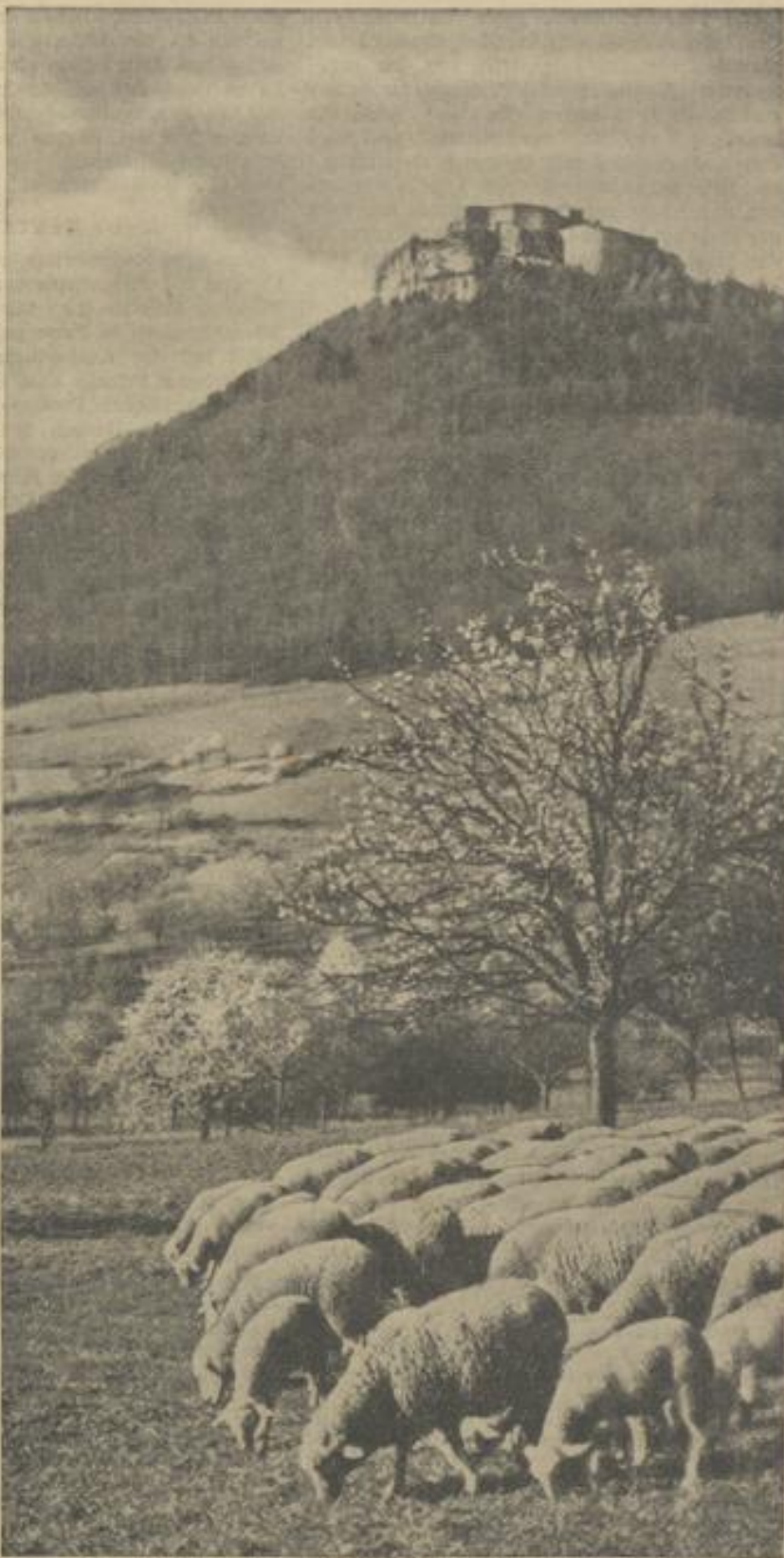
„Diesen süßen bezaubernden Hut soll ich umtauschen?? Barbar!“ Kitty bekam den neuen Mantel.

„Was für ein Kleid ziehe ich auf der Reise an?“ fragte Kitty am Mittwoch.

„Eines von deinen, die zum neuen Hut und Mantel passen“, sagte Johannes trocken.

Er wurde feucht belehrt. Nämlich mit Tränen in den Augen.
„Ich habe kein Kleid, das zum Mantel paßt. Ich würde aussehen, wie Frau Kroll, der es ganz gleichgültig ist, wie sie aussieht.“

Johannes platzte der Krage. Er hatte schon tief in den Beutel gegriffen. „Also gut“, sagte er, „kauf dir das Kleid und wir werden nur bis zum Gardasee fahren. Die halbe Reisekasse ist schon weg.“



Die Heimat lockt an Pfingsten zu froher Wanderschaft. A. N. N. N.

Das Freikonzert der Nachtigall / Von Anton Tschekow

Wir belegten Plätze am Ufer des Flusses. Vor uns fiel das braune, lehmige Ufer steil ab, hinter uns stand dunkel der große Wald. Wir legten uns büchlings in das junge, weiche Gras und stützten die Köpfe in die Fäuste. Unsere Mäntel hatten wir ausgezogen. Wald, Himmel und Feld waren, soweit das Auge reichte, von Mondlicht übergossen und in der Ferne flackerte leise ein rotes Licht. Die Luft war still, durchsichtig und duftend. Alles war der Konzertgeberin günstig. Sie brauchte nur unsere Geduld nicht zu mißbrauchen und bald anzufangen. Aber sie fing lange nicht an. Programmgemäß hörten wir, während wir auf ihr Auftreten warteten, andere Vortragende.

Der Abend begann mit dem Gesang des Kuckucks. Er rief träge irgendwo tief im Wald und verstummte nach dem zehnten Ruf. Gleich darauf schwirrten mit scharfem Pfiff zwei Bienenfalken über unsere Köpfe. Dann sang die Goldamsel mit tiefer Altstimme. Eine berühmte, ernsthaft arbeitende Sängerin. Wir hörten sie gern und hätten ihr lange zugehört, wären nicht die Krähen gewesen, die zu ihrem Nachtlager flogen.

In der Pause erreichte unsere Ungeduld den Höhepunkt: wir fingen an, auf die Konzertgeberin zu schimpfen. Als die Nacht sich über die Erde senkte und der Mond gerade über dem Wald am Himmel stand, war endlich ihr Moment gekommen. Sie erschien auf einem jungen Ahorn, flatterte auf einen Dornstrauch, wippte mit dem Schwanz und blieb dann unbeweglich. Sie trug ein graues Jackett.

Überhaupt nahm sie keine Notiz von dem Publikum und trat in bläulichem Spatzenkostüm auf. (Es ist eine Schande, junge Frau, nicht das Publikum ist für Sie da, sondern Sie für das Publikum.) Drei Minuten saß sie schweigend, unbeweglich. Dann rauschten die Wipfel der Bäume, ein kleiner Wind wehte, die Grille zirpte

lauter und unter der Begleitung dieses Orchesters vollführte die Konzertgeberin ihren ersten Triller. Sie sang. Ich will nicht versuchen, diesen Gesang zu beschreiben. Ich möchte nur sagen, daß selbst das Orchester vor Entzücken verstummte und erstarrte, als die Künstlerin leicht den Schnabel hebend, zu flöten begann und ihr Schlägen und Trillern den Wald erfüllte. Ihre Stimme war voller Kraft und Süße. Im übrigen will ich den Dichtern das Brot nicht wegnehmen, mögen sie davon schreiben. Sie sang, und rund umher herrschte aufmerksames Schweigen. Nur einmal rauschten die Bäume, ärgerten sich und der Wind zischte, als es einer Eule einfiel zu schreien und die Sängerin zu übertönen.

Als der Himmel grauer, die Sterne bleicher und die Stimme der Sängerin schwächer und zärtlicher wurde, erschien der Koch des Gutsbesitzers am Waldrand. Gebückt, die Mütze mit der linken Hand festhaltend, schlich er leise dahin. In der rechten Hand hielt er einen Bastkorb. Er huschte durch die Bäume und verschwand bald im Wald. Die Sängerin sang noch ein wenig und verstummte dann plötzlich. Wir standen auf und wollten gehen.

„Da ist der Spitzbube!“ hörten wir jemand sagen und erblickten gleich darauf den Koch.

Er kam auf uns zu und zeigte uns lachend seine Faust. Aus dieser sahen das Köpfchen und der Schwanz des eben von ihm eingefangenen Konzertgebers hervor. Gott schütze jeden Künstler vor solchen Kollekten.

„Warum haben Sie sie gefangen?“ fragten wir den Koch.
„Für den Käfig.“
Gegen Morgen schrie der Zaunkönig kläglich, und der Wald, der einen Sänger verloren hatte, rauschte. Der Koch steckte die Nachtigall in den Korb und lief fröhlich zurück ins Dorf. Auch wir gingen auseinander. (Deutsch von Monique Humbert)

Kitty hing ihm am Hals. „Du bist das Beste vom Besten, das Feinste vom Feinen, mein geliebter Johannes!“

Man muß Frauen verstehen. Sie ziehen sich gern hübsch an. Für den eigenen Mann natürlich, wie sie dem eigenen Mann sagen.

„Schau, Johannes! Bin ich nicht fesch? Der neue Hut, der neue Mantel, das neue Kleid! Nur schade, die Schuhe passen überhaupt nicht dazu. Ich werde sie immer unter dem Tisch verstecken, Johannes.“

„Das ist eine gute Idee.“
„Ich wüßte eine bessere.“
„Die wäre?“
„Im Schuhhaus Löffel stehen ein Paar herrliche, hochhackige Reise-sandaletten im Fenster.“

Sie standen dort. Bis Donnerstag. Am Freitag hatte sie Kitty. Die Reisekasse reichte nur noch bis Bozen.

Wenn man nicht gern schlicht und einfach gekleidet sein will wie die praktische Frau Kroll, die sich überhaupt nichts aus modischen Dingen macht, verlangen neue Schuhe eine dazu passende Handtasche. Eine neue Handtasche verlangt neue, dazu passende Handschuhe, da Handschuhe heute meist auf den Schal abgestimmt sind, bekam Kitty zuletzt auch noch einen neuen Schal. Damit war aber die Reisekasse völlig erschöpft. Für die letzten vierzig Pfennige fuhren Johannes und Kitty am Pfingstson-

tag mit der Straßenbahn ins Grüne, und da es bald zu regnen begann, fuhren sie für ihre allerletzten vierzig Pfennige mit der Straßenbahn wieder zurück. Kitty trug ihre neuen Sachen und war glücklich. Und wenn Kitty glücklich war, war es Johannes auch.

So wäre alles gut abgelaufen, wenn nicht drei Tage nach Pfingsten Kitty völlig aufgelöst und schluchzend vor Johannes zusammengebrochen wäre.

„Krolls!“ stieß sie hervor. „Krolls...“
„Was ist mit Krolls?? Sind sie verunglückt?“

„Wenn es nur das wäre!“ wimmerte Kitty laut auf, „verreist waren sie! Über Pfingsten! In Italien!“

„Die Krolls?“
„Die Leute verstehen zu leben!“ weinte Kitty immer heftiger und Groll mengte sich in ihre Stimme.

„Der Mann verdient doch auch nicht mehr als du, aber er bietet eben seiner Frau eine Pfingstreise, die du immer nur versprichst! In Italien waren sie, in Venedig und in der Schweiz. Sie haben beide ihre alten Sachen angezogen und sind einfach auf seinem Motorrad davongebraust. Warum bist du nie für so etwas zu haben?“

Johannes sah seine Frau an, die nicht wie Frau Kroll gekleidet war, und schwieg. Er nahm stumm die Schuld auf sich — und siehe, es war das Beste.

Die Donnerschläge der Düsenjäger

Detonationen aus heiterem Himmel / Das Rätsel der „Gewitter ohne Blitz“ gelöst / Vertausendfacher Düsenlärm

Immer wieder kommt es bei Flugübungen von Düsenjägern zu mysteriösen Explosionen, die die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzen. Zum erstenmal hörte man eine Serie solcher Donnerschläge vor zwei Jahren, als mehrere Sabre-Jäger im Luftraum von Santa Monica Sturzflüge durchführten. In weitem Umkreis zersprangen die Fensterscheiben. Tausende von Einwohnern in Los Angeles und Hollywood stürzten schreckerfüllt ins Freie, militärische und zivile Behörden wurden alarmiert, es entstand eine regelrechte Panik. Am blauen Himmel sah man jedoch nur die weißen Striche und Kringel der Kondensstreifen, die Flieger hatten weder Bomben geworfen noch Bordwaffen abgefeuert. Auch in England haben diese Detonationen aus heiterem Himmel die Bevölkerung beunruhigt und zu allerlei Gerüchten Anlaß gegeben. Die Franzosen haben die mächtigen Donnerschläge ohne Blitz „DüsenGewitter“ getauft.

Die Forscher haben ganze Batterien von Oszillographen, Geschwindigkeitsmessern und Metallmembranen aufgestellt, um den sogenannten „Explosionseffekt“ näher zu untersuchen. Er tritt immer dann auf, wenn die Schallgeschwindigkeit erreicht wird, und zeigt diesen Augenblick mit äußerster Genauigkeit an. (Die Schallgeschwindigkeit ist veränderlich und hängt von der Temperatur ab. Über der Erde bei 15 Grad beträgt sie 1228 km/st, in der Stratosphäre bei minus 50 Grad nur 1075 km/st.) Am besten läßt sich das Phänomen bei Sturzflügen aus großer Höhe studieren. Meist treten dann zwei Donnerschläge auf, die sich im Abstand von etwa einer Sekunde folgen, man kann aber auch vier- und sechsfachen Donner hören. Als der berühmte britische Einflieger John Derry bei den Schauflügen über Farnborough zu dem Sturzflug ansetzte, der sein Todesflug werden sollte, ertönte die Stimme des Ansagers aus dem Lautsprecher: „Achten Sie auf das Geräusch, wenn John die Schallgrenze durchbricht.“ 120 000 Zuschauer hörten mit angehaltenem Atem die beiden harten, donnerähnlichen Explosionen. Unmittelbar danach barst die Maschine auseinander. Ihre glühenden Trümmer flogen in die Kopf an Kopf stehende Menschenmenge.

Schockwellen

Die Ursache dieser Katastrophe ist nicht geklärt worden. Wurde die Maschine von den berüchtigten Schockwellen zerrissen, mit denen man auch den Explosionseffekt zu erklären versucht hat? Diese Schockwellen sollen sich nach Ansicht verschiedener Experten vor dem Flugzeug zusammenballen und beim Flug durch die Schallmauer mit lautem Knall zerreißen. Andere Theorien behaupten, daß die Detonationen durch Schockwellen in der „Fahrinne“ des Überschallflugzeuges ausgelöst werden, oder daß beim Abfangen der Maschine ein Vakuum entsteht, in das die Luft mit Donnergetöse hineinströmt.

Nach neuesten Untersuchungen britischer Aerodynamiker haben die Schockwellen jedoch nichts mit dem Explosionseffekt zu tun. Während die Maschine beim Sturzflug ihre Höchstgeschwindigkeit erst allmählich erreicht, treten die Schockwellen schon lange vorher an Tragflächen, Rumpf und Leitwerk auf. Sobald

die Schallgeschwindigkeit erreicht wird, setzen sie sich an den äußersten Rändern der Maschine fest. Man müßte also nicht einen plötzlichen Donnerschlag, sondern nur einen allmählich anschwellenden Lärm hören — und zwar schon bei Flügen weit unterhalb der Schallgeschwindigkeit. Dem widersprechen aber alle Beobachtungen.

Neue Erklärung

Eine ganz andersartige, rein akustische Erklärung des Phänomens wurde jetzt von dem Physiker Maurice Roy vor der Akademie der Wissenschaften in Paris gegeben. Bekanntlich spielt bei der Ausbreitung des Schalls das Dopplersche Prinzip eine wichtige Rolle, das von dem Wiener Professor Doppler entdeckt wurde. Danach wird der Ton beim Herannahen einer pfeifenden Lokomotive immer höher, weil die Schallwellen in immer schnellerer Folge das Ohr des Beobachters treffen.

Ebenso wie die Tonhöhe schwillt auch die Stärke des Tons an, nur fällt das unserm Gehör im Falle der Lokomotive weniger auf. Aber schon bei einem heranbrausenden Motorflugzeug ist die zunehmende Lautstärke unverkennbar. Bei halber Schallgeschwindigkeit treffen die Schallwellen bereits doppelt

so schnell unser Ohr, als wenn das Flugzeug stillstehen würde, und der Lärm wirkt doppelt so laut. Fliegt die Maschine mit 800 km/st auf uns zu, ist der Lärm achtmal so stark, bei weiterer Annäherung an die Schallgeschwindigkeit nimmt er um das Zehn-, Zwanzig- und Fünzigfache zu. Wenn das Flugzeug schließlich die Schallwand erreicht, steigert er sich um das Hundert- und Tausendfache. Dagegen wird die Zeitspanne, in der man ihn wahrnimmt, im umgekehrten Verhältnis verkürzt. So hört man eine regelrechte Explosion.

Warum doppelt?

Wie aber entsteht der doppelte Donner? Der Düsenpilot setzt gewöhnlich in 12 000 m Höhe zum Sturzflug an. Bei 8000 m wird mit dem Überschreiten der Schallgeschwindigkeit der erste Donnerschlag ausgelöst. Bei 6000 m beginnt der Pilot, die Maschine abzufangen, wird langsamer und passiert bei 4000 m abermals die Schallgrenze. Jetzt wird der zweite Donnerschlag ausgelöst. Dieser zweite wird übrigens von den Beobachtern auf der Erde zuerst gehört, da das Flugzeug den ersten während seines Überschallfluges hinter sich zurückläßt. Der vier- oder sechsfache Explosionseffekt entsteht, wenn der Pilot die Schallgrenze während des Sturzfluges mehrmals passiert. Fliegt das Überschallflugzeug parallel zur Erdoberfläche über den Beobachter hinweg, hört man nur den ersten Donnerschlag.

Um die Richtigkeit dieser Erklärung zu beweisen, wurde genau errechnet, wie schnell sich die Donnerschläge folgen müssen, wenn der Pilot die Schallwand in ganz bestimmten Höhen durchstößt. Die Ergebnisse wurden von praktischen Versuchen vollumfänglich bestätigt. Die mächtigen Explosionen sind also nichts weiter als der Düsenlärm, der durch ein akustisches Gesetz vertausendfacht wird. W. Sch.

Es gibt einen Ausweg!

Lächerlich kleine Sorgen sind Anlässe für den Freitod

Selbstmorde und Selbstmordversuche haben nach dem Kriege sprunghaft zugenommen. Gegenwärtig sterben im Bundesgebiet zwanzigmal mehr Menschen durch eigene Hand als durch die Hand eines Mörders oder Totschlägers. Die Zahl der Selbstmörder ist doppelt so groß wie die der Verkehrstoten bei Autounfällen.

Warum hat die Flucht aus dem Leben eingesetzt? Der Wiener Psychiater Dr. Erwin Ringel ist dieser Frage nachgegangen und hat merkwürdige Entdeckungen gemacht. Die meisten Sorgen, die Menschen heute in den Tod treiben, sind lächerlich klein gegenüber den furchtbaren Erlebnissen, die sie im Krieg und in der ersten Nachkriegszeit zu überstehen hatten. Unter den Frauen, die in der Wiener Klinik nach ihrem Selbstmordversuch gepflegt wurden, waren drei, die den gleichen Grund für ihren folgenschweren Entschluß angaben: Ihre Männer hatten

den Hochzeitstag vergessen. Eine Ehefrau schluckte Schlaftabletten, weil ihr Mann über seine ungebügelte Hose geschimpft hatte. Ein junger Mann mit gutem Einkommen nahm sich das Leben, weil er 30 Schilling Strafe zahlen sollte.

Für einen Außenstehenden sind das alles kleine Argernisse, die schon nach Stunden vergessen sein müßten. Der Gedanke an eine Selbstmordaufgabe wäre ihm völlig absurd. Der sensible Selbstmörder muß also nach Ringels Auffassung schon lange vorher mit dem Gedanken an einen Verzicht auf das Leben gespielt haben, wenn er diesen Entschluß so plötzlich verwirklicht. Der Wiener Psychiater folgert, daß der Selbstmord demnach das Ende einer krankhaften seelischen Fehlentwicklung sei. Nicht ein einziger der von ihm untersuchten 700 Selbstmordkandidaten war in eine Lage geraten, aus der es, objektiv betrachtet, keinen Ausweg mehr gab.

Nicht die äußeren Lebensumstände sind schuld, daß viele Menschen heute aus dem Leben fliehen. Die Menschen selbst sind es, die aus ihrem Seelenleben eine Sandwüste gemacht haben und sich nun darin öde und verlassen vorfinden. Der moderne Mensch ist einsam geworden. Er ist allein mit seinen Sorgen und Ängsten. Wenn er keinen Berater findet, ist er ihnen schutzlos preisgegeben, denn sie können riesengroß aufwachsen und allen Lebensmut überschatten.

Wenn diese Menschen nach einem mißglückten Versuch vom Arzt behandelt werden, dann verstehen sie schon nach kurzer Zeit selbst nicht mehr, warum sie so voreilig auf ihr Leben verzichtet hätten. Viele gerettete Selbstmörder sind wieder lebensfröh geworden, wenn sie gelernt haben, das richtige Verhältnis zu sich selbst und ihrer Umwelt zu finden. Dr. Herbert L. Schrader

Die höllische Absage

Als vor kurzem ein bekannter amerikanischer Schriftsteller eines seiner Erfolgsbücher einem großen japanischen Verlag anbot, erhielt er folgendes Antwortschreiben: „Wir lassen Ihr vorzügliches Werk mit ausgesprochenem Vergnügen. Wenn wir es veröffentlichen, wird es die Regierung zum Vorbild für alle Schreibenden erklären und uns die Veröffentlichung eines Werkes von geringerer Güte nicht mehr gestatten. Dies würde uns die Fortführung unseres Unternehmens für die Zukunft unmöglich machen. Wir sind deshalb leider gezwungen, ihr göttliches Werk abzulehnen.“



„Die Zitronen will ich verfüttern — wir brauchen doch am Sonntag saure Sahne!“

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

Von 25. bis 31. Mai

Widder (21. 3. — 20. 4.):

Auch diese Woche ist nach wie vor günstig gelagert, so daß alle wichtigen Vorhaben jetzt energiegelich in Angriff genommen werden können.



Stier (21. 4. — 21. 5.):

Intelligenz und Intuition sind jetzt gesteigert, so daß sich besonders wertvolle Erfolge durch schriftliche Angelegenheiten erzielen lassen.



Zwillinge (22. 5. — 21. 6.):

Das bisher Erreichte kann jetzt weiterhin ausgebaut werden. Kleinere Unannehmlichkeiten im Hause lassen sich schnell überbrücken.



Krebs (22. 6. — 23. 7.):

Die vorteilhaften Entwicklungen setzen sich weiter fort. Durch erhöhte Schaffenskraft wird sich mancher Erfolg erzielen lassen.



Löwe (24. 7. — 23. 8.):

Einige Enttäuschungen durch freundschaftliche Verbindungen müssen möglichst bald ausgeglichen werden, damit keine tiefergehende Entfremdung eintritt.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.):

Man kann mit der Fortsetzung einer guten Periode rechnen. Allerdings sollten Sie etwas mehr Ausdauer beweisen, damit Sie alle Ihre Vorhaben verwirklichen können.



Waage (24. 9. — 23. 10.):

Es kommt sehr darauf an, wie Sie das bisherige Tempo durchhalten können. Überhaupt spielt dabei die Ausdauer eine große Rolle.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.):

Einige Schwierigkeiten im Gefühlsbereich können zu Spannungen führen. Aber die Nachteile durch jüngere Personen haben keine Bedeutung für das berufliche Streben.



Schütze (23. 11. — 22. 12.):

Durch zielbewusste Anstrengungen wird sich die größere Aufgabe bewältigen lassen. Allerdings muß dabei die nervöse Reizbarkeit überwunden werden.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.):

Sie müssen jetzt durch besondere Leistung stärker hervortreten. Ihre berufliche Arbeit erfordert viel Aufmerksamkeit, damit auch die Erfolge weiterhin bestehen bleiben.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.):

Eine kleine Reise ist möglich und durch die Pflege freundschaftlicher Beziehungen kann gegen Wochenende das allgemeine Bild stabiler sein.



Fische (20. 2. — 20. 3.):

Die Zeit ist sehr aktiv, so daß alles darauf hindrängt, den wirtschaftlichen Erfolg zu stabilisieren.



SONNTAGS-ZEITUNG
in der Südwest-Pressa GmbH, Gemeinschaft 504-
westdeutscher Zeitungsverleger
Tübingen, Uhlandstraße 1, Telefon 214
Verantwortlich für den Inhalt Dr. Karl Lerch
Für unverlangt eingesandte Manuskripte, auch wenn
Rückporto beiliegt, wird keine Gewähr übernommen.
Druck: Tübinger Chronik, Tübingen, Uhlandstraße 2

DAS GUTE HERZ Ein Kind geriet in Gefangenschaft

Heute, nach acht Jahren, sehe ich ihn wieder vor mir, den Blondschoß eines etwa vierjährigen Jungen, wie er auf einem Lkw zwischen den Landsern saß. Es war der 9. Mai 1945. Der Kleine hatte mit uns das mörderische Feuer der tschechischen Heckenschützen in den westlichen



Zeichnung: Bauschert

Vorstädten Prags glücklich überstanden. Ich sah ihn, als er gerade die Feldflasche des Obergefreiten neben ihm mit beiden Händen wie eine Spielzeugtrompete ansetzte, um seinen Durst zu stillen. Die Kunde von dem kleinen Kampfgefährten verbreitete sich von Fahrzeug zu Fahrzeug, bald kannte ihn die ganze Kolonne, und

das Schicksal dieses kleinen Jungen beschäftigte uns plötzlich mehr als unsere eigenen Sorgen, von denen ja in diesen Tagen jeder ein gerüttelt Maß voll hatte.

Seine Mutter war als Rote-Kreuz-Schwester von Tschechen erschlagen worden, sein Vater fiel als Oberleutnant vor wenigen Stunden, als er die Beseitigung einer Barrikade leitete. Von all dem ahnte der Kleine nichts, die ungewohnte Umgebung und die Fahrt durch den sonnigen Frühlingmorgen schienen ihn ganz in Anspruch zu nehmen.

In den späten Nachmittagstunden stießen wir in der Nähe von Pilsen auf eine amerikanische Panzerdivision und gerieten in Gefangenschaft. Auch der Vierjährige wurde gefangen genommen.

Das Gespräch um den Kleinen wollte wochenlang nicht verstummen, es drehte sich immer wieder um die Befürchtung, daß er hungere wie wir und daß es ihm wie uns am Notwendigsten mangelte. Da ging es plötzlich von Mund zu Mund, einige hätten ihn gesehen, wie er vor dem Zelt des Lagerkommandanten mit einem großen Hund spielte, frisch und munter, mit roten Backen. Er hatte ein Stück Schokolade in der Hand und teilte es mit seinem vierbeinigen Spiegelgefährten. Unsere Befürchtungen hatten sich nicht bestätigt. Vielmehr war unser Schützling auch in der „Gefangenschaft“ bei einem väterlichen Beschützer in guten Händen. E. F. Lindner, Tübingen

Stops und der Leopard



Der Tierpark ist heute Stops Ziel, weil er was Schönes zeichnen will.



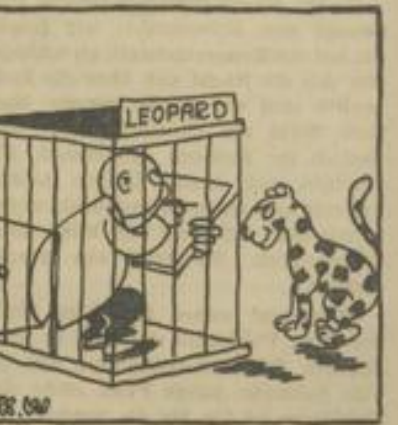
Und Stops zeichnet soll Begier die schöne Leopardentier.



Doch plötzlich öffnet sich das Tor, und leise schleicht das Tier hercor.



Voll Schrecken rennt der Stops schnell fort der Käfig bietet sichern Hart.



Jetzt zeichnet er in aller Ruh, der Leopard schaut freundlich zu.

Moral: Oft lebst heiter du und froh, / derweil dir schon ein Unheil droht.

Schwäbische Kunde

Alle Wege führen zum Lichtenstein

Selt 125 Jahre der Schwaben Wanderspiel am Pfingstmontag

Selt die Lichtenstein- und Nebelhöhlerehrung bei uns aufgekomen ist — und das sind jetzt 125 Jahre her —, zieht es vor allem am Pfingstmontag die schwäbischen Wanderer in großer Zahl auf diese ausgedehnte Höhe der Reutlinger Alb.

Man kann auf jede nur erdenkliche Art zu seiner Höhe gelangen: zu Fuß auf verschiedenen steilen wie auf bequemen Wegen, mit dem Kraftfahrzeug auf kunstvoller Serpentinstraße, mit der Bahn auf zwei Kilometer langer Zahnradstrecke von Honau zur Haltestelle Lichtenstein. Von hier aus oder bereits von Unterhausen und Oberhausen ab führen alle Wege zum Lichtenstein; ein Glück, daß sie alle vom Schwäbischen Albverein deutlich gekennzeichnet sind. Umringt von den Felsstirnen der steilen Waldhalden schaut das zierliche Schloßchen von einer jähnen Weißenjuraklippe in das fast 200 Meter tief zu seinen Füßen eingeschnittene Tal.

Zu Hauffs Zeiten hatte es noch nicht gestanden; damals trug der Fels noch eine mittelalterliche Burg, die für uneinnehmbar galt. Ihr oberer Teil wurde 1802 abgebrochen und durch ein einfaches Jägerhaus ersetzt, das bis 1837 stand. Nur dieses bescheidene Bauwerk kannte Hauff, als er 1825 seine romantische Erzählung schrieb. Angeregt durch diese bezaubernde Dichtung ließ der kunstsinnige Graf Wilhelm von Württemberg, spätere Herzog von Urach, 1839/42 nach Entwürfen des Stuttgarter Architekten K. A. Heideloff durch den Baumeister Rupp von Reutlingen auf mittelalterlichen Grundmauern die heutige neugotische Burg an seine Stelle setzen.

Im Spiegel ihrer Staffelgiebel, Erker und Türmchen und

der Zinnen des runden Turms wirkt das neue Schloß unruhiger als die zurückhaltenden Körpermassen der alten Burg. Aber gerade dadurch gilt die neue Veste nach dem Publikums geschmack als Inbegriff schwäbischen Rittertums und lockt wie die Zollerburg alljährlich Tausende zu sich herauf. Ihre innere Einrichtung (Waffenhalle, Wappenzimmer, Rittersaal, Jagdtrinkstube, Kapelle) ist noch mehr als das Äußere ein Denkmal des romantischen Geschmacks. Besonders an-



Über die Alb ziehen die Schafherden

ziehend ist die herrliche Aussicht von den Burgfenstern, vor allem vom Schloßbalkon. Prätig der Blick auf das tief unten liegende, von seinem Felsenkranz wie ein Kleindom eingefasste Honau. Bei klarer Witterung bietet sich vom Turm des Schlosses aus, zu dessen Plattform 108 Stufen emporführen, eine Sicht bis zu den Schweizer Alpen.

Altem Herkommen gemäß wird mit der Wanderung zum Lichtenstein ein Besuch der Nebelhöhle verbunden. Am 4. August 1803 weilte hier Kurfürst Friedrich, wobei ihm der Höhlenführer die Stelle zeigte, an der Herzog Ulrich sich verborgen gehalten haben soll. Dieser Teil der Höhle, die sogenannte „Ulrichshöhle“, bislang nur mühsam über eine eiserne Leiter erreichbar, ist gleichsam ein oberes Stockwerk der Nebelhöhle, das in einem rechten Winkel zu ihrer Längsachse verläuft. Während man sich in der eigentlichen Höhle 45 Meter unter der Erde befindet, liegt die „Ulrichshöhle“ nur 20 Meter tief. Diese Höhle hat die Gemeinde Genkingen vor zwei Jahren zugänglich gemacht. Über bequeme Treppen gelangt

man jetzt leicht und sauber in die von Hauff beschriebene Zuflucht des Herzogs Ulrich.

Auf dem großen Platz über der Höhle herrscht an dem vielbesuchten Pfingstmontag-Volkfest alljährlich fröhliches Treiben. Weit über die Grenzen örtlicher Bedeutung hinaus reicht die erlebnismäßige Kraft dieses Frühlingsfestes, das so recht mit der Art unserer Menschen und der Schönheit unserer Heimat vertraut macht

Ernst Wintergerst

Georg Ott: Unsere Mundartdichtung

Wer sich ernsthaft — wissenschaftlich oder künstlerisch — mit dem schwäbischen Dialekt beschäftigt, findet, im Vergleich mit anderen deutschen und benachbarten Mundartdichtungen, wenig, was im guten Sinne Volksgut geworden ist. Dafür wuchern bei uns zwei Abarten: die sogenannte „Anekdoten-Reimerei“ und das schwäbische Vereinstheaterstück. Bei beiden wird allzu absichtlich die „komische“ Pointe mit unkünstlerischen Mitteln erzwungen.

Es ist erstaunlich, wie wenig Interesse die künstlerisch gute schwäbische Mundartdichtung auch bei einem Teil der Gebildeten unserer Heimat findet; man kann ohne Übertreibung von ihr als einem Stiefkind der Kunst sprechen. Es gibt Zeitgenossen, die sich über den Dialekt hinausgewachsen dünken und der Mundart keine Existenzberechtigung mehr zugestehen wollen, weil sie sich angeblich längst überlebt hätte und nichts als ein romantisches Überbleibsel aus Urgroßväterzeiten sei.

Wer die Kraftquellen sprachlicher Entwicklungen kennt, ist anderer Meinung und Überzeugung. Der Hort der Ursprünglichkeit, des Ungekünstelten, Unverbildeten, Unverdorbenen, ruht im einfachen, von des „Gedankens Blässe“ noch nicht angekränkelten Volke, vornehmlich bei den Bauern und Handwerkern. Das ist in der ganzen Welt so — nicht nur im Schwäbischen! Das Neuhochdeutsche hat sich aus dem Dialekt entwickelt und geformt, er ist ihr unvergänglicher, nicht entwerteter Nährboden. Wer sich seines heimatlichen Dialektes begibt, sich zu vornehm dünkt, ihn zu pflegen, ist heimatlos und wird kein zuverlässiger Europäer oder gar Weltbürger sein. Das ganze menschliche Dasein braucht für seinen Bestand auch sprachlich einen guten Wurzelgrund — und der ist für jeden Einzelnen in erster Geltung der Heimatdialekt, die Muttersprache.

Obwohl wir vortreffliche Meister der schwäbischen Mundartdichtung hatten und einige neue haben, setzen und setzen sich ihre Werke nur in verhältnismäßig bescheidenem Umfang durch. Die Hauptschuld daran trägt das mangelnde Interesse der Intellektuellen. Ein gutes Echo ist für den ernsthaften Dialektdichter so notwendig wie das tägliche Brot. Wem die Sprache mehr bedeutet als nur Verständigungsbrücke von Mensch zu Mensch, wird dem Dialekt, besonders dem seiner Heimat, und der zugehörigen Dichtung gebührende Achtung und Wertschätzung nicht versagen.

Die Eigenart und Stärke der schwäbischen Mundartdichtung sind das Lyrische und Epische; betulich, besinnlich, grübelnd ist der schwäbische Mensch — so betrachtet und beobachtet er sein eigenes Leben und das der Um- und Mitwelt. Bevor er mit Worten aus sich herausgeht — nicht nur dem Fremden gegenüber —, überlegt er die Wirkung, man kann sagen, er geht mit Worten, so wie er den Pfennig noch einmal umdreht, bevor er ihn aus der Hand gibt. Diese bedächtige Art bringt ihn oft in den Verruf der Schwerfälligkeit, wenn nicht Rückständigkeit. Dieses oberflächliche Urteil verflüchtet sich jedoch, sobald der Fremde sich Zeit läßt, hinter den Charakter des Schwaben zu kommen. Der Gedanken- und Gemühtiefe entspricht die auffallend mäßigtemperierte Sprechweise. Hier dürfte auch mit ein Grund für die seltene dramatische, schwäbische Mundartgestaltung zu suchen sein. Aber auch dieser fehlt das notwendige Echo in der Gestalt einer künstlerisch guten (Berufs-) Bühne. Alle dahinzuliehenden Versuche scheiterten bisher an äußeren Unzulänglichkeiten, zu denen auch wieder der Mangel an allgemeinem Interesse gehört. Der Rundfunk pflegt wohl innerhalb eines gewissen Rahmens durch Wiedergabe die Mundartdichtung, aber das lebendige Theater kann damit nicht ersetzt werden.

(Ende des redaktionellen Teils)

Em Gaarte am Birkle

Em Gaarta am Birkle, Jetzt, guck ao: die Koge,
Do hanget ihr Haus: Die flig'get jo schao!
Do flig'get die Store, Se pfudret ond schnüblet,
Wie d' Sonne kommt, aus Ja, want se bald gooh'?

Do zirpet ond piepset No wurd jo mei' Häusle
De Jonge em Nescht, Am Boom dobe leer...
Ond kommet de Alte, I ka'n-ich it sage,
No geht es a Fescht, Wie ant mr' a no wär.

Se bringet-en Würmle O ziehnet ao wieder
Ond Käsef drhear Em nächste Jahr ei!
Ond ätset de Jonge, I putz uier Stüble,
Ha, die hont a Gschear! Risch's nobel ond fet!

KARL HOTZER

Schwäbische Pfingstbräuche vor 100 Jahren

Der Tübinger Professor Ernst Meier berichtet in seinem Buch „Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben“, das im Jahr 1852 erschienen ist, über Pfingstbräuche, die damals im Schwäbischen noch geübt wurden. Einiges davon soll im folgenden mitgeteilt werden.

Wer am Pfingstmorgen zuletzt aus dem Bett kommt, wird „Pfingstlümml“ gescholten. (Tübingen.) So lange die Derendinger Äcker an der Steilach noch Gemeindegeweide waren, wurden den ganzen Sommer hindurch die Kühe darauf getrieben. Da war es Brauch, daß der Hirt zu Pfingsten der größten und schönsten Kuh einen Kranz von Laub und Blumen aufsetzte. Für diese „Ehre“, die er der Kuh antat, erhielt er von dem Eigentümer ein Trinkgeld. (Derendingen.)

Am Pfingstmontag verummen die Viehhirten im Schwarzwald einen ihrer Kameraden in blühende Pflumen, überziehen sein Gesicht mit einer Kappe von Baumrinde und behängen ihn vorn und hinten mit Kuhlocken und Kuhschellen. Hierauf führen ihn zwei Begleiter von Haus zu Haus, der eine mit einem Korbe, der andere mit einem Hafan in der Hand, indem der Vermumnte spricht: „I bin der Pfingstlümml, drum gebet mir au ebbs in mein Geldbeutel! Kleine Tafer haun i gnuag, aber koine grause.“ Hierauf gibt ihm die Hausfrau ein Ei oder einem Löffel voll Schmalz. Nach dem Umzug werden die Eier eingeschlagen und von sämt-

lichen Hirten verspeist. Ebenso sammelt auf der linken Hochebene des Remstals ein Knabe, der in Tannenreisern und andere Zweige eingehüllt und von zwei Kameraden in der Nachbarschaft umhergeführt wird, als „Pfingstlümml“ Geschenke ein.

Auch sonst war es damals ziemlich allgemein Sitte, daß man einen Pfingstlümml oder Pfingstbutz macht. Ein starker Jocker Bursch wird im Walde mit Blumen und belaubten Zweigen ganz umwunden und dann im Dorfe herumgeführt. Das Gesicht ist meistens mit einer Baumrinde bedeckt, und auf dem Kopfe trägt er eine grüne spitze Laubmütze. Gewöhnlich werden Gaben dabei eingesammelt. Zuletzt pflegt man, auch wohl den Pfingstbutz unter Stroh und Mist zu begraben. (In Derendingen und in anderen Orten.) Früher fand bei dem Einbringen des Pfingstlümmls in der Regel auch ein Pferderitt statt. So zog man z. B. in Bietigheim am Pfingstmontag mit allen Pferden in den Wald und schmückte sie. Der Pfingstlümml aber wurde ganz grün eingeflochten und mit Jubel zurückgebracht. Im vorderen Schwarzwald, in Stammheim, Deckenpfonn, Dachtel, reiten noch immer 10–12 Burschen in den Wald, flechten einen Kameraden grün ein, setzen ihm eine große spitze Laubkappe auf und führen ihn ins Dorf zurück, wobei er beständig Bücklinge machen muß. Zugleich sammelt man Gaben ein.

Auch Sie dürfen durch den Betrieb gehen

Waren Sie schon einmal in einem Käseort? / In Lindenberg gibts Interessantes zu sehen

Wenn es mir in meinem jetzigen Beruf nicht mehr paßt, werde ich Kaiser und gehe nach Lindenberg. Dieser Gedanke kam mir, als ich in dem Kraft-Käse-Werken den weißgekleideten Männern im Schmelzraum zuschaute, wo flockig gemahlener Chester mit Butter und Molkenpaste zusammen in „Velveta“ verwandelt werden. Warum mir dieser Gedanke kam? Ich beneide diese Leute um die Ruhe und Gleichmäßigkeit, mit der sie arbeiten dürfen. Die Schmelzkessel und andern Maschinen nehmen ihnen fast jede körperliche Arbeit ab. Der Bizeps, in den altüberlieferten Käseerei-Methoden ein sehr wichtiger Faktor, hat seine Funktionen hier fast völlig an Auge und Gehirn abgegeben: Lichtsignale an der Wand zeigen dem Arbeiter, wann wieder ein Handgriff von ihm erforderlich ist.

„Was verdienen diese Männer?“, fragte ich meinen Führer. „O, die würden mit uns kaum tauschen wollen, sind fast ausschließlich „Facharbeiter“, war die Antwort. Und dann hörte ich ein kleines Kolleg darüber, was man als Käsemeister alles wissen und können muß, auch wenn oder gerade wenn man im größten Käsewerk Europas tätig sein will, so daß ich doch wieder dachte: Schuster bleib bei deinem Leisten und laß andere den Velveta machen!

Ich habe mir dann den ganzen Betrieb zeigen lassen (jedermann, der will, darf ihn sich ansehen). Eines voraus: Die Nase merkt nicht viel davon, daß sie durch eine Käsewerk geführt wird. Der Nase nach könnte hier in manchen Abteilungen Christbaumschmuck hergestellt werden. Nur im Chester-Keller, wo zu vielen Hunderten die großen Käseläbe für die Tagesproduktion lagern, weiß man auch ohne Auge, wo man ungefähr ist. Hier riecht es würzig, frisch und aromatisch nach reifem, edlem Chester. In dem großen Raum, wo die

vielen Abfüll- und Verpackungsmaschinen arbeiten, hat der Chester, hier schon zum Velveta verarbeitet, gar keine Zeit, sich durch Geruch bemerkbar zu machen. Die Abfüllung und Verpackung geht so schnell, daß das Auge kaum mitkommt, geschweige die Nase. Diese Maschinen sind Wunderwerke der Präzisionstechnik. Jede Sekunde wird an jeder Maschine eine Velveta-Ecke fertig. Mit der menschlichen Hand kommt der Käse selbst auf keiner Produktionsstufe in Berührung, nicht einmal dort, wo von den Chesterläben die Paraphinüllen gelöst werden.

800 000 Velveta-Ecken verlassen täglich die Kraft-Käse-Werke in Lindenberg. Dazu kommt noch als besondere Delikatesse des Werkes der vollfette Chester, der in Kästchen zu 1/2 Kilo bis 2 Kilo in den einschlägigen Geschäften zu haben ist. Was man aus Velveta und dem Chesterkäse an pikanten Gerichten alles machen kann, habe ich mir ebenfalls schildern lassen. Die vielen Rezepte passen vor allem in die Zeit des Frühjahrs und Sommers, wo es frische Gemüse und Salate gibt. Ein richtiger Vesperer kann an solchen Genüssen nicht vorbeigehen.

Wissen Sie z. B., daß eine Velveta-Creme eine ausgezeichnete Bindung gibt für Salate aller Art (Kartoffelsalat, Rohkostsalat, Gemüsesalat usw.), und daß man Apfel und rohe Tomaten mit einer feinabgestimmten Velveta-Creme-Mischung (aufgelöster Velveta mit roheriebenem Sellerie, Meerrettich usw.) füllen kann? Velveta (zerdrückt und abgerieben) läßt sich auch mit den verschiedensten Beigaben würzen wie Zwiebeln, Paprika, Senf. Soll Velveta ausgiebiger gemacht werden, so kann er mit frischem Quark abgerührt werden, so daß sich das Pikante des Käses mit der Quarksäure auch ohne Butterzugabe zu

einem dezenten Geschmack vereinigt. Käseliebhaber mischen Velveta auch gern mit Limburger, Camembert, Romadur und andern Sorten, wobei sich jeweils ganz verschiedene Geschmacknuancen entwickeln. Ein pikantes Rezept nennt sich „Velveta à la tartare“: Eine oder zwei Velveta-Ecken werden mit der Gabel zerdrückt und mit einem oder zwei Löffeln dicker Milch, feingewiegten Zwiebeln, Kümmel und Paprika gut vermischt; mit etwas Butter schmeckt dieser Aufstrich noch feiner. Für Sülzen, Salate, kalte Platten, gefüllte Tomaten usw. ergibt diese Streichmasse — gespritzt — hübsche Garnierungen.

Das sind nur einige wenige Möglichkeiten für die Verwendung von Velveta, und wenn man einmal angefangen habe, mit diesem Stoff in der Küche zu operieren, fielen einem unter der Hand eigene Rezepte ein, die dann besonderen Spaß machten.

Als ich mit meinem Begleiter den Betrieb über die Verladerrampe verließ, an der eben zwei große Lastwagen mit Velveta-Kartons beladen wurden, regte sich in mir noch einige Neugier. Es interessierte mich, was dieser Betrieb für seine Werksangehörigen, die ich mit so zufriedenen Mienen an der Arbeit gesehen hatte, in sozialer Hinsicht tut. Nach dem, was ich nun auf dem Weg über den geräumigen Fabrikhof hörte, sind die Arbeiter und Angestellten der Kraft-Käse-Werke wirklich zu beneiden. Es gibt hier eine zusätzliche Altersversorgung, in deren Genuß jeder ohne eigene finanzielle Aufwendungen kommen kann, ferner großzügige Hilfe bei der Beschaffung eines Eigenheims, das für jeden Betriebsangehörigen angestrebt wird, es gibt hygienische und sanitäre Einrichtungen, die während der Arbeitszeit benützt werden dürfen, und es gibt eine Einrichtung, von der ich bisher noch nirgends gehört habe: Der Betrieb hat einige Frauen eingestellt allein für die private Bedienung der Werksangehörigen. Sie holen ihnen die Wurst vom Metzger, das Brot vom



Sauber und adrett gekleidete Arbeiterinnen bedienen die Verpackungsmaschinen der großen Kraft-Käsewerke in Lindenberg. Der ganze Herstellungs- und Verpackungsvorgang ist mechanisch, so daß die Arbeiterinnen mit dem Käse nicht in Berührung kommen.

Bäcker, die Kinokarten für den Abend oder das Kostüm vom Schneider. Offenbar weiß man bei der Betriebsleitung, wie wichtig es für den arbeitenden Menschen ist, daß ihm der Feierabend wirklich für Liebhabereien und Erholung freibleibt und er sich nach Geschäftsschluß nicht noch mit allerlei privaten Besorgungen abplagen muß. Dem Wirken des „Sozialministers“ in den Kraft-Werken scheint keine Grenze gesetzt.

Mitgeteilt vom Kraft-Pressedienst

(I. Fortsetzung)

Während seiner Liegezeit habe der Junge sich durch diese Bücher hindurchgefressen, mit einem erstaunlichen Eifer und mit nicht minder erstaunlichem Verständnis. Jedenfalls, schloß Sparsen, stecke zweifellos mehr in dem Burschen als man auf den ersten Blick meine. Und er erzählte dem Freunde die Geschichte von Marios romantischer Herkunft. Eine Unrast, meinte er, sei dem Jungen angeboren, die zuweilen die engen Grenzen, die ihm das Schicksal zugewiesen habe, zu sprengen versuche und vielleicht auch eines Tages sprengen werde.

Obersteg nickte zu des Freundes Erklärungen und fügte hinzu, er habe außerdem den Eindruck, daß Mario über beide Ohren verliebt sei.

Sparsen lachte ungläubig und fragte, an wen Obersteg dabei wohl denke und ob er Anhaltspunkte habe.

Obersteg antwortete: „Ich meine, daß Marios Verehrung einer schönen jungen Frau gilt, die im Palmenhause wohnt!“

Die Wirkung seiner Worte auf Sparsen verblüffte und erschreckte Obersteg.

Sparsen war aufgesprungen, als habe er eine Schlange unter dem Tisch auf sich zukriechen sehen. Sein Gesicht war ganz blaß und erregt.

„Das kann nicht sein!“ stieß Sparsen hervor. „Du irrst dich, Sebastian! Oder“, seine Stimme schwankte merklich, „stützt sich deine Behauptung auf bestimmte Beobachtungen? Dann sage es mir. Ich bitte dich darum!“

Obersteg, der den stillen Freund noch niemals in derartiger Erregung und Gemütsveränderungen kennen gelernt hatte, beeilte sich, seine Aussage vorsichtig abzuschwächen.

„Aber Holger“, sagte er, „was regt dich daran so auf! Es war doch bloß so eine Vermutung. Wahrscheinlich irre ich mich. Einmal sah ich Mario, ich glaube, es war gestern, neben Maria Fulgenzi am Tor des Neupalmenhauses stehen. Marios Hütte ist ja dicht dabei. Ist es denn so verwunderlich, wenn sich ein netter Junge, und das ist der Mario doch, mal mit einer reizvollen jungen Frau wie Maria Fulgenzi ein bißchen unterhält?“

„Ich verstehe dich, Sebastian“, erwiderte Dr. Sparsen. „Meine merkwürdige Reaktion auf deine harmlose Äußerung mußte dich befremden. Ich werde dir alles erklären, zu passender Stunde. Jetzt nicht, und ich bitte dich, nicht in mich zu drängen. Jedenfalls — es wäre gar nicht gut, wenn du mit deiner Beobachtung oder Vermutung recht behältest.“

Obersteg nickte und ließ das peinliche Thema rasch fallen. Er hat Sparsen nur, ihm doch des Jungen Geschichte zu Ende zu erzählen und erfuhr, daß Marios Mutter gleich nach der Geburt des Kindes gestorben sei und der Vater ein paar Jahre darauf ein Opfer des Meeres geworden sei, das ihn einst an diesen Strand verschlagen hatte. Sehr viel wisse man nicht über sein Schicksal. Auch der Großvater Marios sei bei einem Schiffsbruch im Indischen Ozean ums Leben gekommen. Eine alte Seefahrerfamilie, aus der wohl auch schon vorher manches Mitglied in „Gottes großen Keller“, wie die Seeleute das Meer gerne und sehr treffend nannten, eingegangen sei.

Über ihren Gesprächen war der Mond heraufgekommen. Groß und goldgelb hing er im stillen Abend, von einem weiten dunstigen Hof umgeben. Ueber dem Karstgebirge lag ein zarter geisterhafter Schimmer. Das Gespräch der Freunde versickerte und erlosch schließlich ganz. Sie gaben sich dem friedlichen Gemüß der erhabenen Stille hin. Sie hoben ihre Gläser gegeneinander und sagten sich gute Nacht. Sparsen schlief im Erdgeschoß, während Obersteg ein kleines, blitzblankes Zimmer im oberen Stockwerk erhalten hatte, das zwei Fenster besaß. Von dem einen schweifte der Blick weit über Stadt und Hafen Messolongion über das Meer. Das andere Fenster zeigte in scharfem Ausschnitt den Blick auf das dunkle Massiv des Berges von Krioneri.

Es dauerte in dieser Nacht eine geraume Weile, ehe Obersteg einschlafen konnte. Er dachte angestrengt nach, über alles, was ihm das Gespräch mit dem Freunde eröffnet hatte und was er selber in den letzten Tagen in der Stadt und am Hafen gesehen und erzählt bekommen hatte. Er dachte nach über Maria Fulgenzi, diese seltsam fremd anmutende Frau im Neupalmenhause, über Mario, den jungen Fischer und — über seinen Freund, Dr. Sparsen.

Es gab da Geheimnisse, die . . . nun, man würde sehen. Obersteg, einmal in einen Schicksalsablauf einbezogen, und sei es noch so locker und im Grunde unbeteiligt, witterte mit dem Jagdeifer des geborenen Schriftstellers einen dankbaren Stoff. Aber mehr als das, er fühlte sich auch menschlich angezogen, denn dieser gute Junge Mario war ihm ans Herz gewachsen.

Da war es schon wieder — dieses ekelhafte, höllische Geräusch!

Wie der triumphierende Schrei einer Hyäne, die Fraß gefunden hat. Erst ein langgezogener Schrei, heiser, gellend, dann ein keckendes, schepperndes Geräusch, eine wahre Unterweltssymphonie aus Mißtönen.

Jeden Morgen weckte es Obersteg aus traumverwirrtem, schwerem Schlaf. Und jedesmal mußte sich Obersteg erst wieder Rechenschaft darüber geben, daß dieses widerliche Geräusch weiter nichts war als das allerdings recht unsympathische Signal der Lokomotive. Auf seiner Fahrt von der Schiffslände in Krioneri nach dem hochgelegenen Städtchen Agrinion, der Tabakmetropole, berührte der kleine Zug an jedem frühen Morgen und an jedem Nachmittage auch Messolongion. Auf jeder Station ertönte bei Ankunft und Abfahrt der widerwärtige schreiende Pfiff.

Obersteg strich sich das schweißnasse Haar aus der Stirn. Gottlob, dachte er, wieder solch eine heiße Nacht vorbei! Was suchte ich bloß noch hier, wann er weiter, in diesem Nest, das anfängt an meinen Nerven zu zehren und in dem der Fieberdunst offenbar ansteckend Mißmut erzeugt? Warum fahre ich nicht lieber nach Athen?

Obersteg hatte in den letzten Tagen oft solche Überlegungen angestellt, aber immer war er geblieben.

Da war der Freund, merkwürdig zerstreut seit dem Gespräch von vorgestern Abend. Da

Liebe unter Himmel

ROMAN VON CAROLA ERICHSEN

Copyright by Dr. Bachler, Münster/Westf. — durch Verlag v. Graberg & Görg, Wiesbaden

war auch das hübsche Haus. Vielleicht brauche ich nur ein bißchen wirkliche Beschäftigung? Ja, das wird es sein, dachte er, während er unter der Brause stand und das frische klare Wasser allein Mißmut und alles Unbehagen von ihm wegschwemmte.

„Ich muß endlich wieder anfangen zu arbeiten, Holger“, eröffnete Obersteg die Unterhaltung am Frühstückstisch. „Hm“, schmunzelte Dr. Sparsen. „Ich kann mir's schon denken. Ihr Schriftsteller seid ja immer auf der Jagd nach einem neuen Objekt für eure Phantasien. Hast du etwa schon einen lohnenden Stoff gefunden?“

Obersteg seufzte. „Ich weiß nicht. Ich habe mir alle Mühe gegeben, einen zu finden, aber, es will sich noch nichts recht zusammenschließen. Aber ich denke, ich werde ihn bald finden, den Stoff.“

Sparsen lachte jetzt laut heraus. „Hier? Bei mir in meiner höchst bescheidenen, langweiligen Welt? Mein Lieber, du tust mir leid. Fast mache ich mir Gedanken, daß ich dich so einfach nach hier verschleppt habe. Was möchtest du denn machen? Ein Drama vielleicht im klassisch-heraischen Stil? Ein Heldengedicht wie der alte Homer? Oder gar lyrische Gedichte auf die Unterwasserwelt?“ spottete Sparsen fröhlich.

„Nein“, sagte Obersteg, „aber vielleicht einen Kriminalroman!“

Sparsen ließ bei diesen Worten die Semmel auf die Honigseite fallen und schnitt ein Gesicht wie ein Wanderer, der entdeckt, daß sich der stützende Stöcken in seiner Hand plötzlich in eine Schlange verwandelt hat. „Nun wird mir's aber langsam zu bunt! Ein Kriminalroman! Ich bin ein bunter Dackel, das nichts beherbergt als einen armen einsamen Jungesellen! Mein lieber Detektiv, hoffentlich wirst du nicht wie eine Pappel, die den Blitz anzieht!“

„Sei friedlich, Holger“, lachte Obersteg und klopfte dem Freunde die Schulter. „Ich werde um dein Haus einen magischen Bannkreis ziehen, um alle infernalischen Mächte, mit denen ich in meiner Phantasie nun umgeben muß, von dir fernzuhalten!“

„Dann ist es gut“, nickte Sparsen und blickte den Freund nachdenklich an. Er lachte nicht mehr. „Übrigens“, fuhr er gelassen fort, „ich könnte dich mit dem Kriminalkommissar Xyloni bekanntmachen, wenn du magst. Er ist ein tolles Original und steckt voller kauziger Geschichten. Einer der besten Kriminalisten des ganzen Landes ist er nebenher. Er wird allerhand Geschichten für dich wissen, wenn du's verstehst, ihn für dich zu erwärmen.“

„Werde ich schon“, sagte Obersteg zuversichtlich. „Na, mal sehen“, erwiderte Sparsen. „Dieser Xyloni läßt nicht so leicht jemanden an sich heran. Er ist ein Sonderling. Wir haben manchmal dienstlich miteinander zu tun, und außerdem ist er überzeugter Jungeselle wie ich. Das verbindet. Ich will mal überlegen, wie wir's am besten machen.“

„Fein, Holger“, sagte Obersteg begeistert. „Und jetzt“, schloß Sparsen, sich vom Frühstückstisch erhebend, „jetzt beginnt mein Tagewerk. Meine Patienten warten. Ich fahre erst zur Stadt hinunter. Kommst du mit?“

„Ach“, erwiderte Obersteg, „es ist noch ein bißchen früh. Ich möchte gerne noch ein paar Briefe schreiben. Ich bringe sie zur Post.“

„Na schön“, nickte Sparsen, „vielleicht sehen wir uns erst abends wieder. Was willst du den ganzen Tag anfangen?“

„Weiß noch nicht, Holger“, sagte Obersteg und dehnte sich faul. „Du weißt, ich mache aus Prinzip kein Programm. Ich lasse mich treiben. Botanisieren und vagabundieren wie alle Tage — darauf läuft's schließlich doch hinaus.“

„Und ein bißchen Detektiv spielen, was?“ Sparsen drohte ihn leicht hin mit dem Finger, dann ging er rasch über die Treppe zum Garten hinab und schritt schnell über den knirschenden Kies des Gartenweges der Straße zu. Er sah sich nicht mehr nach Obersteg um.

Obersteg sah dem Freunde nachdenklich hinterdrein. Er schüttelte in tiefen Gedanken den Kopf. Irgendetwas . . . ja, da war Irgendetwas . . .

Obersteg hörte noch die Garagentür zuschlagen. Die Garage stand jenseits der Straße. Dann vernahm er das Geräusch des Wagens, das sich rasch verlor.

Obersteg wandte sich um und trat ins Haus zurück.

Als Dr. Obersteg wenig später zur Stadt hinabstieg und bald darauf die Hafenstraße entlangbummelte, wie alle Tage, sah er Mario vom Markte zurückkommen. So spät ist es also schon, dachte Obersteg. Andere haben schon ein halbes Tagewerk hinter sich.

Mario hatte seine Fische verkauft und schlenderte seiner Hütte zu.

Obersteg sah, daß Mario einen kleinen Umweg machte, und dieser Umweg führte am Neupalmenhaus vorbei.

Obersteg sah, daß Mario am Neupalmenhaus stehen blieb und einen sehnsuchtsvollen langen Blick zu dem kleinen drahtigen Balkon hinaufschickte, als erwarte er, daß die Herrin des Neupalmenhauses, angezogen von seinen heiß werdenden Gedanken, gleich herausträte und sich zu ihm neigen werde. Aber nichts geschah. Das Neupalmenhaus lag verschlossen und stumm in der merkwürdig bedrückenden und brütenden Hitze dieses Vormittags.

Wie unkompliziert und selbstverständlich trägt doch dieser brave Junge seine Leidenschaft spazieren. Wer nur Augen im Kopfe hatte, mußte seine Liebesverlorenheit erkennen. Als gäbe es auf dieser Welt nichts anderes als Maria und Mario!

Obersteg zog das Taschentuch und wischte sich über die Stirn, auf der der Schweiß in zähen Tropfen stand.

Als ob es ein Gewitter geben sollte, dachte er. So schwül und dämpflich ist es, so still steht die hitzige Luft. Sie drückt wie ein Zentnergewicht auf das Gehirn.

Als Obersteg den Blick hob, sah er über dem Berg von Krioneri eine schwere schwarze Wolke stehen, lauernd, unbeweglich, wie es schien. Aber sie schob sich höher.

Es wird Zeit, dachte Obersteg, daß ich mich in Sicherheit bringe. Er brach seinen Spaziergang um den Hafen ab und strebte rascheren Schrittes der Stadt zu. Vielleicht fand er irgendwo Sparsens Wagen. Dann konnte ihm nichts mehr widerfahren.

Als er noch einmal nach dem Tor des Neupalmenhauses hinüberschaute, sah er, daß Mario weggegangen war.

Der heiße Wind fegte Wolken fetten gelben Staubes über die Stadt Messolongion dem Gebirge zu, das fahl wie gebleichte oder verbrannte Knochen aus dem schwefeligen Dunst schimmerte.

Ueber Patras lagerte eine blauschwarze Wolkenbank, die sich über den ganzen Golf bis zum Berg von Krioneri herüberziehen schien. Aus dem schwarzen Wolkenungeheuer zuckten flatternde Blitze.

Die Straßen der Stadt waren leer. Die Menschen hatten sich eilends in ihre muffigen, stidigen Behausungen verkrochen, wo ihnen der schwüle Brodem erst recht den Atem benahm und den Schweiß aus allen Poren trieb. Im tobenden Sturm stand das Neupalmenhaus wie ein Wellenbrecher.

Im Hafen taumelte das Gewirr der Masten der Boote erregt hin und her, und die größeren Schiffe zartelten ächzend an kreischenden Ketten und knirschenden Tauen.

Das Meer glückte einem Topf mit siedendem Wasser.

Weich ein Land, dachte Obersteg, als er aufatmend das erste Haus der Stadt erreicht hatte. Ein unbeherrschtes Land. Alles ist hier unbeherrscht. Das Wachstum von Tier und Frucht, die Leidenschaften der Leute, die Erregungen der Natur, alles.

Ich muß ein wenig verschlafen, dachte Obersteg und trat unter die Haustür. Der überhängende Balkon würde ihm notfalls gegen ein plötzlich losbrechendes Unwetter Schutz gewähren. Ein paar Minuten nur Rast nach eiligem Lauf, das würde genügen.

Auch Mario stand unter der Tür seiner Hütte. Er war traurig, denn heute würde er nicht hinausfahren können auf das Meer. Er kannte diese rasch heraufziehenden ubellaunigen Wetter besser als der Doktor Obersteg, und er wußte, daß sie stundenlang toben konnten.

Aber ein Trost war doch bei allem Mißgeschick. Er durfte im sicheren Schutz seiner kleinen Hütte stehen und ungestört nach dem Neupalmenhaus hinüberblicken, vor dem die dicken Stämme der Palmen sich im Sturm verbeugten wie vornehme Kavaliere. Natürlich verbeugten sie sich vor Maria. So gehörte es sich. Ihre Blattwedel sträubten sich wie leichtes Federzeug.

Maria Fulgenzi saß am Fenster des Neupalmenhauses und starrte in das aufgeregte Brodeln des anschwellenden Unwetters hinaus. Wie ein Bild saß sie da. Ein sehr anziehendes Bild.

Wenn Mario aufgefordert werden würde, sie zu beschreiben, was ihm bestimmt nicht leicht fallen würde, so möchte er wohl zuerst begeistert bei dem herrlichen blauschwarzen Haar beginnen. Dann würde er von der hohen, reinen Stirn darunter, auch wohl von der kleinen, geraden Nase mit den dünnen, immer ein wenig bebenden Flügeln reden.

Ein Mann wie Obersteg beispielsweise, verwöhnter und erfahrener, würde dazu wohl bemerken, daß mit solcher simpler Schilderung nicht viel gewonnen sei. Obersteg hatte Maria Fulgenzi nur ein paar Mal gesehen und ab und zu auch ein paar höflich-unverbindliche Worte gewechselt. Das letztere war schwer genug gewesen, denn diese Frau, das hatte er sogleich erkannt, war merkwürdig verschlossen und in sich gekehrt. Es war, als müsse sie sich immer zwingen, die Füße auf dieser Erde zu halten, als lebe sie ihr eigentliches Leben in einer ganz anderen und recht fern Welt.

Die knappen Begegnungen aber hatten durchaus genügt, in Obersteg das Bewußtsein zu erwecken, daß der außerordentliche Reiz ihrer Erscheinung sich nicht mit ein paar geklügelten und oberflächlichen Lobpreisungen umschreiben ließ.

Wer Maria so versunken und verloren am Fenster sitzen sah, mochte wohl glauben, daß sie sehr angestrengt über irgend etwas nachsänne. Ihr feiner Mund war schmal und scharf zusammengepreßt, und die braunen Augen unter den dünnen Strichen der Brauen waren verschleiert, wie die einer Träumenden, oder als wollten sie unbefugten Augen den Zugang zu einem sorglich gehüteten Geheimnis verwehren.

Aber Maria Fulgenzi dachte gar nicht nach. Sonst tat sie es wohl oft, so oft sogar, daß sich auf ihrer jungen Stirn schon eine kleine bleibende Falte eingegraben hatte.

Heute aber wogte hinter dieser Stirn ein Chaos, das ihr lebendiger Geist nicht mehr zu ordnen und zu beherrschen vermochte. Der heiße Sturm durchdrang gleichsam alle Poren ihres Wesens. Sie fühlte sich ihm wie einer fremden, unwiderstehlichen, bösen Macht ausgeliefert.

Hinter Marias Stuhl stand Pepina, mager, runzlig, gebeugt, mit kleinen, unruhigen bösen Augen.

„Wie damals . . .“ flüsterte Pepina reglos in die Stille hinein, die von dem Säusen des Sturms untermalt und unterstrichen wurde.

Sie sagte nichts weiter, nur ihre blutlosen Lippen formten unhörbare Worte.

Maria wußte, was die Alte sagen wollte, und ihre schmalen Lippen zuckten, während eine fahle Blässe ihr Gesicht jäh überzog. Sie wandte den Kopf ein wenig, und die unwillige Falte auf ihrer Stirn vertiefte sich. „Warum reichst du davon? Weißt du nicht, daß ich mich Tag und Nacht damit quäle!“

„Vielleicht“, sagte die Alte, „damit du es endlich einmal von dir abtust, — an diesem Tag heute, der gerade so ist wie jener, an dem es geschah.“

Pepina schwieg mit verkniffenem Gesicht, aber Maria wußte, daß die Alte noch nicht am Ende war.

„Schweig!“ herrschte Maria sie an, „schweig jetzt! Ich will es nicht hören. Nicht immer wieder. Nicht von dir!“

Die Alte lachte. Es war ein ungutes, hämisches Lachen. Sie ist eine Hexe, dachte Maria, eine Schlange, widerlich und gifttrüchtig. Nikos hat schon recht, wenn er sie Ophidia nennt. Ophidia heißt Schlange. Gut, daß Pepina es nicht weiß. Sie denkt vielleicht sogar, daß es ein Kosenamen ist. Sie bildet sich ja wohl ein, daß Nikos ihre Wille . . .

Maria mußte wieder willen lächeln. Sie stand auf, so plötzlich, daß Pepina hinter ihrem Stuhle einen Schritt zurückwich und wirklich schwieg, obwohl ihre Zunge schon einen neuen Giftspieß bereitgehalten hatte.

Maria stieß das Fenster auf. Dunkel brannte in ihr der Wunsch, daß der Sturm sie wegführe, den ganzen Plunder der engen, stidigen Stube, die lästige Schwätzerin Pepina, alles, alles in seinen Wirbeln davonfegen möge. Aber der Wind riß ihr die Fensterflügel aus der Hand und schlug sie unwillig wieder zu, daß die Scheiben klirrten.

Maria war wieder gefangen.

War ihr ganzes Dasein nicht geworden wie Brackwasser ohne leinsten Wellenschlag? Tot, nutzlos, verlan? Sinnlos?

Einmal leuchtete ihr aus der Flucht wirrer Gedanken ein Name auf, leuchtend wie ein tröstliches Licht: Mario! Und war schon wieder untergegangen, Augenblicke, wie ein Stein in der trüben Flut ihres Wirrsals.

Maria Fulgenzi dachte an zuhause, an die glücklichen Tage der Kindheit. Sie sah den kleinen Heimort Monfalone weiß und sauber unter der mildernden italienischen Sonne leuchten. Italien — Heimat, dachte sie sehnsüchtig.

Sie sah sich mit Aurelio, dem heißblütigen, rügellosen Bruder, der später in ihrem Dasein eine so unheilvolle Rolle spielen sollte, nach Herzenslust durch die Wiesen und über die Berge toben. Sie erinnerte sich des unwahrscheinlich festlichen und prächtigen Sonnenaufganges über dem Monte Carlo. Die vielen Fremden, Hochzeitspärchen und Naturliebhaber, die den Ort gerne besuchten, hatten zuerst so etwas wie Sehnsucht in Maria erweckt, und das Meer hatte seinen unendlichen, geheimnisvollen Atem dort wie hier in ihre Träume geschickt.

Auch Pepina gehörte damals zu ihrer Welt. Schon immer war sie um Maria gewesen, ein verblicher Ersatz für die zu früh dahingegangene Mutter. Und der Vater? Ja, das war ein schöner, stattlicher Mann gewesen, dem die Frauen nur so nachgelaufen waren, obwohl er selber sich wenig genug um ihre Gunst bemühte. Alles war ihm zugefallen.

Eines Tages war er auf und davon gegangen und hatte die Familie in Schande und Not zurückgelassen. Das ganze Dorf hatte mit Fingern auf die Fulgenzi-Kinder gezeigt. Man erzählte sich, er sei mit der Solotänzerin einer kleinen Opernstation, die Monfalone während der Saison mit ihren Darbietungen beglückt hatte, zuerst nach Neapel, später nach Messina und von da aus irgendwohin übers Meer gezogen. Niemand hatte irgendjemand wieder etwas von seinem Schicksal erfahren.

Aurelio, der Bruder, war seit des Vaters Flucht völlig verwandelt gewesen. Der schon immer eigenartige und schwer zu behandelnde Junge war reizbarer, aufbrausender geworden. Er konnte plötzlich, scheltbar ohne besonderen Anlaß, in eine helle, zerstörende Wut geraten. Irgendetwas war in ihm, dem Älteren, der die Mutter abgöttisch geliebt hatte, durch des Vaters Verbrechen, wie er es nannte, zerbrochen worden. Haß hatte sich zersetzend in die junge Seele eingefressen, ein Haß, der immerzu genährt wurde durch die böszügliche Gehässigkeit der Dorfbewohner.

Pepina war das Hauptziel seiner dumpfen Wut. Denn Aurelio glaubte, Pepina habe eine übliche Vermittlerrolle zwischen jener Tänzerin und dem Vater gespielt. Das war zweifellos auch der Fall gewesen. Aber Aurelio hatte keine Beweise. Sonst hätte er Pepina mit der Hundepelze aus dem Hause getrieben.

Einfacheren Methoden wäre Pepins wohl auch kaum gewichen. Sie besaß Macht, die sie sich erresen, erschlichen und erlogen hatte. Sie gehörte zu jenen abschaulichen Naturen, denen es gegeben ist, sich immer und überall in anderer Menschen Dasein einzubohren und einzufressen wie schmerzretzendes Ungeziefer.

Maria seufzte tief. Nie würde es ihr gelingen, sich von der widrigen Alten zu lösen.

„Woran denkst du?“ lauerte Pepina.

„Ich denke an früher“, antwortete Maria abwesend, als spräche sie gar nicht zu Pepina, „und ich denke an meine Schuld, durch die mein Leben zerbrach.“

„Schuld?“ knurrte die Alte giftig. „Schuld? Albernes Gewäsch! Altjüngferliches Getue! Willst du nie darüber wegkommen? Bloß, weil du in Matteo, den hübschen Jungen, verliebt warst wie ein Katze, und weil es dann ein bißchen anders gekommen ist, als du dir's in deinem dümmen Kleinmädchen-gehirn vorgestellt hattest?“

(Fortsetzung folgt)

Geschenk der Freundschaft

Von jeher hat das Problem der Freundschaft die Menschen beschäftigt. Arm erscheint der Mensch, der keine wahre Freundschaft besitzt; sie bedeutet Reichtum und Segen für den, dem sie geschenkt wird.

DAS REICH DER FRAU

Lobe dein Kind!

Dieselbe Mutter, die sich manchmal darüber beklagt, daß ihre Hausarbeit nicht genügend gewürdigt wird, vergißt daraus die Nutzenwendung bei ihren Kindern zu ziehen.

Freude wird das Kind dir künftig zur Hand gehen. Aber auch für seine Zensuren will ein Kind gelobt werden.

schlechtere Noten vertellen. Fast jede Arbeit ist ein Strich unter ein neues Schulpensum. Dein Kind muß es bewältigen — und hat es bewältigt, wenn es eine gute Zensur dafür bekam.

gen. Niemals darf ein Kind zu der Überzeugung gelangen, daß es die Eltern überhaupt nicht zufriedenstellen kann.

Übrigens ist es auch nicht selbstverständlich, daß ein Junge seine Hosen vierzehn Tage anhält, ohne daß sie in die Wäsche mußten.



Lose Jacken

Die losen Jacken sind aus dem medizinischen Straßenbild kaum noch wegzudenken. Sie haben außerdem den Vorteil, daß die im Schneider nicht so geübten Frauen sich in die Verarbeitung einer losen Jacke eher wagen können als in die Verarbeitung eines Mantels.

Jacke gibt es viele Verwandlungsmöglichkeiten, wenn man eine dunkle Jacke hellfarbig füttert und sie dann, je nach Bedarf, mit der hellen oder dunklen Seite nach außen trägt.

Unser Hausarzt sagt dazu

Bewegungskrankheit

Unter diesem Namen wird eine Reihe von Krankheiten zusammengefaßt, die — zumind. vom Hörsagen — wohl bekannt sind. Es sind die Seekrankheit, die Luftkrankheit und die Autokrankheit.

Bei der Seekrankheit — bei der man ja nicht durch einfaches Aussteigen abhelfen kann — ist man den Ursachen dieses seltsamen Zustands genauer nachgegangen. Es ist nicht der Magen, von dem alles ausgeht.

machen wollte. Man kann das durch Beruhigung und Betäubungsmittel und Kombinationen davon. Leider greifen die Mittel das ganze Gehirn an und erzeugen unerwünscht Schläfrigkeit.

Ein Schiffsarzt hat nun ohne weitere theoretische Überlegungen etwas anderes gemacht. Für Schwindel und Brechreiz gibt man sonst in der Medizin mit gutem Erfolg ein Vitaminpräparat, nämlich B6.

Für Autokrankheit besteht jetzt also Aussicht, ihr Leiden wirksam zu bekämpfen. Brechreizauslösende Ausdünstungen des Motors und der Mitreisenden werden allerdings bleiben.

Wasserkult

Troma advertisement for a massage device. Text: 'Das Tromelmassagerät für Gesundheits- und Schönheitspflege. An jeden Wasserhahn anschließbar.'

Advertisement for 'Frau E. Hofmann' featuring an illustration of a woman. Text: 'Einwendungen von Anzeigenentwerfern erbiten wir an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Uhländstr. 2 od. an Ihre Heimatzeitung zu adressieren.'

Warum Mietwohnung? Bauen Sie ein eig. Fertighaus. Liefg. kurzfr., sof. beziehbar, günst. An- u. Abzahlg., u. Anparavurte, m. Staatsprämie. TEUTONIA, Hamm, W. T. 651

Glückl. Ehen in ev. Kreisen. 'Der Bund', Offenbach/West, Postfach 165. K. H. K. (Hb) Hart u. Haigerloch

Fertig-Häuser. kurzfristig Liefer- und beziehbar. Plankätz. 200,- 3 DM od. Nachn. K. H. K. (Hb) Hart u. Haigerloch

Mr. Schweikhardt advertisement. Text: 'Für frohe Stunden. Mr. Schweikhardt der feine Qualitätsbranntwein'

Einwendungen von Anzeigenentwerfern erbiten wir an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Uhländstr. 2 od. an Ihre Heimatzeitung zu adressieren.

HEIRATEN

Die Posteingänge werden streng vertraulich behandelt, der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen. Bitte richtige Ziffernangabe.

Glückliche Ehen und Einheiraten für alle Kreise. Sofortige Verbindungen auch für Sie allerorts diskret, risikolos, Monatl. Gebühr von DM 3,-. Informationschrift und Auswahlkatalog geg. Wunsch-angabe u. Porto kostenfrei, u. unverbindl. verschlossen ohne Abs.

Facharbeiter mit Motorrad, kath., sucht hübsche, schlankes Mädchen bis 30 J., Ziel Trauallart. Ernstg. Bildzuschr. an SZ 3828 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Kath. Fräulein, Mitte 40, berufsl., in Industriestadt, mit eig. Wohnung, Aussteuer und Vermögen, wünscht Herrn mit sich. Verd., Geschäftsmann od. Handwerker, zw. Heirat kennenzulernen. Zuschr. erb. an SZ 3823 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welcher ehrliche Herr möchte meinen kl. Jungen (b. Vater u. m. Charakter, Lebensgefährtin werden? Vom Schicksal schwer geprüft. Bin 33 Jahre alt, gutes Aussehen und aus gutem Hause. Ernstg. Bildzuschr. erb. an SZ 3824 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welches hübsche, junge Mädchen hat Lust, eine 14tägige Motorradtour nach Italien zu machen? Bei Zuweisung spät. Heirat nicht ausgeschlossen. Bildzuschr. erbeten an SZ 3822 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Nettes kath. Schwabengmädchen, 23 J., Aussteuer, Vermögen vorhanden, sehnt sich nach einem lieben, ständlichen Herrn in sich. Stelle als Lebensgefährtin. Bildzuschr. erb. an SZ 3823 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Schwabengmädchen, 23 J., ev., wünscht nett. Mann, auch Flüchtling, zw. spät. Heirat kennenzulernen. Bildzuschr. erb. an SZ 3821 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Herr im Alter von 50 Jahren sucht eine Frau im Alter von 40-45 J. zwecks baldiger Heirat kennenzulernen? Zuschr. erb. an 3820 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Vollwaise, Fräulein, sucht nette Bekanntschaft bis 35 J. zwecks späterer Heirat. Zuschr. erb. an SZ 3829 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welcher Junge Förster ist so einsam wie ich? Ich bin 25 J., bild., 1,70, gut aussehend und ersehne mir einen lieben Menschen, der mir treu zur Seite steht. Zuschr. erb. an SZ 3828 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welche wirklich warmherzig-kameradschaftliche Frau, mögl. mit Wohnung, möchte mögl. sehr aufgeschlossen, gemütsvoll, Mittelfünfziger (180 cm), selbständigem Kaufmann, vertrauensvoll und ausföhrlich unter SZ 3869 an die Sonntags-Zeitung Tübing schreiben und ihm damit den Weg zur seiner Vereinstammung eben helfen?

Zwei Motorradfahrer mit Horex Regina und NSU im Alter von 22 und 25 J., suchen zwei nette Mädchen als Soziusfahrer. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Nur ernstg. Zuschr. mit Bild, an SZ 3828 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Baufachmann, 30/172, wünscht Bekanntschaft m. einem Schwabengmädchen zw. Heirat. Bildzuschriften an SZ 3842 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Herr, ledig, Mitte 40, gut ausseh., groß, schlank, in guter Stellung, wünscht zw. Heirat Bekanntschaft mit gut aussehender warmherzig. Frau (28-35 J.), etwa 1,60 m, erwünscht. Bildzuschr. erbet. an SZ 3844 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Gebild. Dame, 30 J., dunkel, schik., aus guter Familie wünscht Bekanntschaft mit Herrn entspr. Alters in sich. Position zw. Heir. Bildzuschr. an SZ Sonntags-Zeitung, Tübingen?

Diese Anzeige umfaßt 33 Worte und kostet, die Kennziffergebühr und das Porto für die Zusendung der Offerten von 1 DM inbegriffen. DM 8.50

Bitte benutzen Sie für Ihre Anzeige den nachstehenden Bestellchein. Unsere Anschrift: SONNTAGS-ZEITUNG - TÜBINGEN - UHLANDSTRASSE 2

Anzeigenbestellschein der Sonntags-Zeitung. Die Berechnung erfolgt zum Preis von 30 Dpf. je Wort und 1 DM für die Kennziffer

Name Ort Straße

Lucy Witwe mit eigener Rente sucht Stellung als Haushälterin, am liebsten Heirat mit Rentner mit eig. Haus u. Garten. Zuschr. an SZ 3843 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Mädchen vom Lande, evg., Anf. 29, gut aussehend, mit komplet. Aussteuer, sowie 3000 DM Bargeld, Wohnung vorhanden, sucht ehrlichen Ehepartner. Bildzuschr. erb. an SZ 3788 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Pensjonsber. Kriegervitwe, 34/166, Geschäftstochter, Stuttg., Sportlerin u. gute Hausfrau, mit 180 netz. Haren, wünscht Briefwechsel mit Herrn bis 35 J., in guter Position, vielleicht gemeinsamen Haushalt bis spät. Heirat. Möbel, Aussteuer mit spät. Verm. vorhanden. Aber keine Wohnung! Bildzuschriften (zurück) erb. an SZ 3722 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Junggeselle, 22/177, evg., sportliche Erscheinung, sucht gebild. Mädchen für Motorradfahrten u. Urlaubsreise, evtl. spätere Heirat. Bildzuschr. jg. Damen m. Niveau u. sportl. Interessen an SZ 3836 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Junge Kantoristin wünscht vielseitig. netten Briefwechsel. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Zuschr. erb. an SZ 3841 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Intelligentes Mädchen, 22/162, kath., dunkel, natur. u. musikkundig, wünscht Bekanntschaft mit gebildetem Charakterfest. Herrn in sich. Position. Bildzuschr. erbet. an SZ 3822 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Nähe Rottweil, 24jähr. Mädchen, ev., 165 gr., schwarz, hübsch, liebt naturliebend. Wünscht mit charaktervoll. Herrn (Handw. bezv.) auf diesem Wege bekannt zu werden. Bildzuschr. erbet. an SZ 3821 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Suche Vat. der Mutti wieder frühlich macht und mich lieb hat. Bin 1 Jahr alt und Mutti süß. Mutti ist 29, evang., groß, bild., schlank u. hat blaue Augen wie ich; Vat. m. Geschwisterlein sehr erwünscht. Wer schreibt (mit Bild) an SZ 3829 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Fräulein, 41 Jahre alt (Flüchtling, evg., kindl. einsamen Menschen als Lebenskameradin sein. Witwer mit Kind angenehm. Bildzuschr. an SZ 3828 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Suche für lb. Bekannte (Geschäftstochter), in gut. Verhältn. lebend, 21/163, schlank, dunkel, kath., netten gebildeten Herrn aus gutem Hause, evtl. zwecks spät. Heirat. Zuschr. m. Lichtbild erb. an SZ 3827 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Freunde, 22/168, Landwirtssohn, berufstätig, 28/172, Handwerker mit kl. Landwirtschaft, evang., wünsche mit mir soliden Mädchen mit guter Herzensbildung zw. Heirat bekannt zu werden. Vermögensverhältn. keineswegs entscheidend. Frdl. Bildzuschr. erb. an SZ 3837 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Sympathische kl. Schwäbin, 46 J., solid, sehr naturliebend, etwas Vermögen, ersehnt Neigungshe mit gemütsvollem, naturliebendem Mann. Zuschr. an SZ 3865 Sonntags-Zeitung, Tübingen

30jährige kinderlose Kriegervitwe möchte netten, liebevollen Mann, in gesch. Stellung zw. späterer Heirat kennenzulernen. Bildzuschr. erb. an SZ 3835 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Wer sucht eine liebevolle, treue Ehegefährtin, 30 J., evg., statill., gutes natürliches Aussehen, Bin häuslich veranlagt, von freundlich, ruhig Wesen, mit tadello. Vergegenheit. Schöne Aussteuer, Grundbesitz u. Vermögen ist vorhanden. Möchte mit einem liebevollen, vermögenden Herrn in gut. Position zw. Heirat bekannt werden. Bildzuschrift erb. an SZ 3824 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welcher Herr sucht wie ich den treuen Lebenskameraden? Bin 26 J., kath., jugendl. u. gepfl. Ausg., geschäfts- u. hauswirtschaftlich, m. Eigenheim, Ernstg. Bildzuschr. an SZ 3833 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Intelligentes Mädchen, 22/162, kath., dunkel, natur. u. musikkundig, wünscht Bekanntschaft mit gebildetem Charakterfest. Herrn in sich. Position. Bildzuschr. erbet. an SZ 3822 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Nähe Rottweil, 24jähr. Mädchen, ev., 165 gr., schwarz, hübsch, liebt naturliebend. Wünscht mit charaktervoll. Herrn (Handw. bezv.) auf diesem Wege bekannt zu werden. Bildzuschr. erbet. an SZ 3821 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Suche Vat. der Mutti wieder frühlich macht und mich lieb hat. Bin 1 Jahr alt und Mutti süß. Mutti ist 29, evang., groß, bild., schlank u. hat blaue Augen wie ich; Vat. m. Geschwisterlein sehr erwünscht. Wer schreibt (mit Bild) an SZ 3829 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Fräulein, 41 Jahre alt (Flüchtling, evg., kindl. einsamen Menschen als Lebenskameradin sein. Witwer mit Kind angenehm. Bildzuschr. an SZ 3828 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Suche für lb. Bekannte (Geschäftstochter), in gut. Verhältn. lebend, 21/163, schlank, dunkel, kath., netten gebildeten Herrn aus gutem Hause, evtl. zwecks spät. Heirat. Zuschr. m. Lichtbild erb. an SZ 3827 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Bei Schmerzen beährt

Temagin advertisement. Text: '1-2tbl. gebenschnell spürbare Erleichterung. Bei Abgeschlagenheit, Witterungs-empfindlichkeit und Arbeitsunlust wirkt Temagin aufstreuend und belebend-ohne unangenehme Nebenwirkungen. Ziehen Sie bei lieberhaften Erkrankungen Ihren Arzt zu Rate.'

50 Meter Drahtgeflecht advertisement. Text: 'aus verzinktem DM 13.50. 76 cm weite, 1 mm stark, 100 cm hoch. Verlangen Sie Preisliste. Otto Christ Drahtwarenfabrik Memmingen 20-Byern'

DETECTIVE GENTNER & CO. advertisement. Text: 'Stuttgart W., Rottebühlstraße 64 88. Telefon 49936, 47219, 49179. Leg. 1878 Auskünfte, Beobachtungen'

Vaterland advertisement. Text: 'MARKENRADE direkt ab Fabrik an Privote gegen Bar- oder Teilzahlung. Touren-, Sport-, Renn- und Jugendräder. 2 bis 8 Gang-Schaltungen! Stoßdämpfer! Passgenaue Bereifung! Fahrradneuheiten! Spezialräder billig! Friedrich Herold 55hne. Neuenrade L. W. Nr. 35'

Fertighaus-Wohnungen lief. kurzfristig in all. Größen u. Ausführung auf Teilzahlung od. dch. Ansbauertrag mit Staatsprämie. Anfr. ant. BLUM & CIE., Bielefeld B 01

Wer braucht Werkzeug? Werkzeugkatalog gratis. Westfalia-Werkzeugco., Hagen 578 (Westf.)

Stellenangebote. Haushälterin gesucht in frauenlos. kl. Haushalt. Bei gegenseit. Neigung evtl. Heirat. Zuschr. mit Bild an SZ 3892 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Mit den SZ-Reportern unterwegs

Bei den Fischern von Volendam

Pfingsten in einem kleinen holländischen Dorf / Gottesdienst nicht für Schaulustige

Holland ist ein Land der Gegensätze. Hast und Treiben im Hafen von Amsterdam, dem Venedig des Nordens — und keine zehn Kilometer nördlich davon ein Land der ältesten bäuerlichen und seefahrerischen Tradition, ein Land mit einem seit Jahrhunderten unveränderten bodenständigen Brauchtum.

Harte Arbeit ist das Los der Bewohner von Nordholland. Auf sich selber gestellt, führen sie ihren immerwährenden Kampf gegen das Meer, das ihnen Freund und Feind zugleich ist, das ihnen ihren Unterhalt spendet und doch immer ihr Hab und Gut zu verschlingen droht.

Wir sind in Volendam, einem kleinen Fischerdorf am Westufer des

unberührt, jede der vielen blauen Kacheln in der Küche und im Wohnraum wird auf Hochglanz gerieben und poliert. Zwei Tage lang bietet Volendam ein Bild der Hast und des geschäftigen Umtriebs, bis dann der Pfingstsonntag kommt.

Die winzigen Fischerhäuser sind geschmückt mit Girlanden aus Ahorn- und Pappellaub. Die Straßen sind blankgefegt, und der Platz vor der Kirche ist mit frischem Kies bestreut. Schon am Morgen öffnen die wenigen Geschäfte des Ortes ihre Türen, denn kurz nach zehn Uhr treffen die ersten Touristen ein, die den feierlichen Zug der Fischer zur Kirche erleben wollen. Um zwei Uhr beginnen die Kirchenglocken zu läuten. Es ist alles so winzig klein in Volendam, daß auch die beiden hellen Glöckchen nur zaghaft ihre Töne von dem dicken Backsteinkirchturm summen. Langsam zeigen sich die ersten Kirchgänger. Die Männer gehen immer für sich, breitbeinig und behäbig. Die Frauen kommen in Gruppen zu dritt oder zu viert, an der Hand die Kinder.

Sie tragen heute ihre Feiertagsgewänder, die schönsten Trachten von ganz Holland. In mattem Schwarz glänzen die breiten Hosen der Männer, an den Westen funkeln wie Gold breite Messingknöpfe. Stolz sitzt auf den Köpfen das Zeichen der Manneswürde, die dicke runde Mütze aus schwarzem Tuch, die nur die Älteren tragen dürfen. Die Trachten der Frauen bieten ein farbenfrohes Bild. Wie bunte Blumengirlanden leuchten die langen gestreiften Schürzen, die mit breiten weißen Bändern an der Taille festgebunden sind. Ein einfaches dunkles Mieder wird überstrahlt von den großen Brust- und Rückenlätzen, die mit kostbaren bunten Stickereln besetzt sind. Das Schönste aber sind die gestärkten weißen Hauben, wahre Wunderwerke der Spitzenklöppelkunst.

Nach und nach versammelt sich die ganze Gemeinde auf dem Platz vor der Kirche, Alte und Junge, Männer, Frauen und Kinder — es ist ein farbenprächtiges Bild. Wenn dann die Orgel zu spielen beginnt und die



Feiertagsstille im Hafen

Glocken aufhören, zu läuten, dann öffnen sich die Kirchentore. Für die Fischer beginnt nun das eigentliche Fest, das Fest des Dankes. Für die Zaungäste aber heißt es, nach Hause zu gehen, denn seit alten Zeiten ist der Zutritt zum Pfingstsonntagsgottesdienst in Volendam jedem Fremden untersagt — eine alte, stolze Sitte.

Pfingsten ist das Fest der Fischer, ein Fest zum Dank für den Segen eines reichen Jahres ohne Unglück; ein alter Brauch zur Ehre Gottes. Schon am Pfingstmontag ziehen die Fischer wieder hinaus auf die See, ein neues arbeitsreiches und mühevolleres Jahr hat begonnen.

Fritz Kerndter



In dieser hübschen Tracht werden die Mädchen des Städtchens sich zu Pfingsten zeigen

Ijsselmeeres. Noch zwei Tage bis Pfingsten! Schon ist das ganze Dorf beschäftigt mit den Vorbereitungen zum Fest. Es ist Waschtage heute, und bereits am frühen Morgen beginnt in dem kleinen Hafen, der nur Fischerbooten eine Zuflucht bietet, ein buntes Treiben. Fröhlich klappern die Holzschuhe auf den schmalen Molen, wenn die Frauen die Wäsche in ihren großen Bottichen zum Wasser tragen. Heute gilt es, sich besonders anzustrengen, denn die Kleider müssen blitzsauber sein zum Fest. Da werden die dicken schwarzen Tuchhosen der Fischer ins Wasser gelegt, da bleichen daneben die leinenen Schürzen der Frauen, die weißen Bänder und die Hauben mit den herrlichen Spitzen. Kinder bürsten mit Seifenlauge die schweren Holzschuhe, während eine alte Großmutter, umgeben von ihren Enkeln, noch schnell einen dicken silbernen Knopf annäht. Wenn dann die Fischer am Mittag nach Hause kommen, beginnt die Arbeit auf den Booten.

In den Häusern wird unterdessen geschrubbt und geputzt, gewaschen und geflickt. Nicht das Geringste wird vergessen, kein Treppengeländer bleibt



Am Kirchgang dürfen nur die Einheimischen teilnehmen

Liebe Kinder!

Diesmal war der Mai der launische Geselle und nicht der April. Nachdem er uns mit seinen „Eisheiligen“ die Erdbeeren und den Salat, und in einigen Teilen des Landes auch das Kern- und Steinobst gestohlen hat, spielte er sich in der vergangenen Woche als Hochsommermonat auf. Auf über 30 Grad kletterte das Thermometer. In der Nachmittagsstunde haben die Buben und Mädels schon tüchtig geschweitzt. Ein Glück, daß in vielen Orten die Freibäder gerade

während dieser Hitzetage ihre Pforten geöffnet haben. Da kommt ihr euch Kühlung verschaffen und wieder ordentlich herumtollen. Nun kann es ja sein, daß der Mai in der kommenden Woche uns zur Abwechslung wieder ein paar kalte Tage beachert. Darüber wollen wir ihm nicht gram sein. Denn der Sommer mit vielen schönen Badetagen hat ja noch gar nicht begonnen. Auf ihn freut sich mit euch

euer Onkel Otto

Am Uracher Wasserfall

Vor uns, auf einem bewaldeten Berg, steht der Hohen Urach; seine Mauern aus Kalkstein leuchten weit ins Land. Jetzt biegt der Omnibus ins Uracher Tal ein. Durch die Wiese hoppelt eben ein Hase dem Walde zu, der das Tal umschließt. In der Ferne vernehmen wir das Rauschen des Wasserfalles, der die Erms mit ihrem kristallklaren Wasser nährt, die lustig das Tal wie ein silbernes Band durchfließt. Auf einem Waldweg marschieren wir lustig plaudernd dahin. Nach etlichen Minuten lichtet sich der Wald ... und wir sehen ein atemberaubendes Bild, wie das Wasser, in der Sonne wie Diamanten funkelnd, von

einem Felsen herab auf einen Felsvorsprung stürzt, um von dort, Tausende glitzernde Bächlein bildend, in die Erms zu fließen. Wir wandern auf dem Zickzackweg den Berg hinauf, um dort das köstliche Bild von oben zu beschauen.

Wunderbar ist die Aussicht hier oben. Man hat hier einen Überblick über das ganze Tal und auf die umliegenden Höhen. Gefährliche Kletterpartien gibt es, als wir uns vornehmen, die Höhlen zu erkunden. Eben haben wir den Höhleneingang erreicht und schlüpfen kindlich in das dunkle Loch. Statt auf ein Höhlenlabyrinth zu stoßen, wie wir dachten, ist die Höhle nur 10 Meter tief. Aber eine wunderbare Naturschönheit bietet uns das Innere dar. Die komischen Figuren, die durch Jahrtausende gebildet wurden, sahen in der halbschattigen Beleuchtung schrecklich aus.

Peter Altwater, Lustnau, 13 J.

Laßt uns wandern

Kuckuckstimmen, Kuckuckstimmen, schallen übers Tal dahin, lieber Sommer, kannst beginnen, laß viel Freude in uns zieh'n.

Wenn die Sonne lachend scheint jeden stillen langen Tag, unsre Herzen wieder einet, wo vorher viel Schweres lag.

Drum laßt uns fröhlich wandern, von einem Ort zum andern, Berge, Wälder oder Feld, Gepriesen sei die schöne Welt.

Erwin Strobel, Enßingen, 13 J.

Matenzauber

Wieder tönen Maitenlieder, denn der Mai ist da, schöne Blumen blühen wieder, Bienschon zummen hier und da. Vögel zwitschern wunderbar, jetzt in Wald und Feld, und die Sonne glänzt wie Gold. Oh! du schöne Welt.

Günter Berg, Urach, 13 J.



Die Tulpen blühen. Zeichn. Geschwister v. Vacano, Tübingen

Onser Kleine



Das kleine Fritzie ist eben von seiner Mutter tüchtig ausgescholten worden, weil es sich unanständig benommen hat. Während das Büblein noch die letzten Tränen abwischt, fällt der Mutter beim Abtrocknen des Geschirres klirrend ein Teller zu Boden. Sagt Fritzie: „Mutter, wär des ozoge (ungezogen), wenn i jetzt bravo sage tät!“

E. B., Metzingen

Doris und Trudi hatten Diphtherie, und außer Arzt und Pflegerin durfte niemand das Kinderzimmer betreten. Als es allmählich der Besserung zuging und die alten Lebensgeister wiederkehrten, so daß die beiden einmal recht übermütig waren, klopfte ein Hausbewohner im Zimmer nebenan an die Wand und „drohte“: „Wartet nur, ich komme mal gleich zu Euch kleinen Rackern hinüber.“ Schadenfroh rief die kleine Trudi zurück: „Atsch, Du darfst jo gar net zo ons rei, mir bent jo Bazilla!“

K. R., Reutlingen

Regen im Maien

Regen fällt sachte nieder auf Rasen und Beet. Weißlich Gezweige wartet, bis Nebel vergeht. Erde noch heute hält ihren Atem zurück. Regen im Maien ist wie der Tag vor dem Glück.

M. S.

Fünffaches magisches Quadrat

Magical square grid with letters and numbers. The grid is 5x5 with some cells empty. Letters include A, B, C, D, E, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z.

In die Figur sind waagrecht und senkrecht jeweils gleiche Worte folgender Bedeutung einzusetzen: Quadrat A: 1. deutsche Filmschauspielerin, 2. kleine Rechnung, 3. Haushaltsplan, 4. Pariser Modeschöpfer; Quadrat B: 1. Erdzeitalter, 2. Frauennamen, 3. nordisches Göttergeschlecht, 4. Speisewürze; Quadrat C: 1. Pfeilgift der Malaien, 2. gezielte Haltung, 3. Südwind, 4. Honigsaft (eingedickte süße Flüssigkeit); Quadrat D: 1. deutscher Strom, 2. engl. Sagenkönig, 3. Stoffstreifen, 4. Planet; Quadrat E: a) Kartenwerk, b) Lehrausz, c) nicht laut, d) Ungeziefertier, e) das Unsterbliche.

Pfingstüberrätsel

Aus den Silben: - a - be - ber - beth - dar - der - e - ei - el - el - en - er - eu

10 Minuten Kopfrechen

— fe — fen — fe — go — gu — he — heim — la — lan — län — ll — lo — marck — me — na — nan — ne — ni — nie — o — pa — pel — re — re — recht — ren — rhein — rith — ro — sa — sa — sa — se — se — son — sen — tan — ten — tik — ur — sind 19 Wörter zu bilden, deren Buchstaben der ersten und dritten Reihe, jeweils von oben nach unten gelesen, einen Festtagswunsch an unsere Leser ergeben. — Die Bedeutung der Wörter ist folgende: 1. Zahlenlehre, 2. französischer Schlachtort des 1. Weltkrieges, 3. norwegische Inselgruppe, 4. Erdteil, 5. griechische Sagengestalt, 6. gewerblicher Rechtsschutz, 7. inneres Organ, 8. Heimatort einer Geliebten Goethes, 9. Enterich, 10. Berichterstatter, 11. englische Königin, 13. norwegischer Polarforscher, 13. seichter Strandsee, 14. weiblicher Vorname, 15. Teufel, 16. Naturgeist, 17. Tanzart, 18. Geruchsorgan, 19. Tierprodukt.

Auflösung aus Nr. 20

Kreuzwörterrätsel Waagrecht: 1. Richter, 6. Emir, 7. Leif, 9. Geranie, 10. Amen, 12. Adam, 14. Taler, 16. Isere, 17. All, 18. West, 21. Lebar, 25. Orel, 27. Tele-, 28. Illegal, 29. Elfe, 30. Glas, 31. Eritrea. Senkrecht: 1. Rigel, 2. Irene, 3. Haar, 4. Elias, 5. Reede, 6. Elat, 8. Feme, 11. Maler, 13. Areal, 15. rar, 16. Ill, 18. Woge, 19. Seife, 20. Iller, 22. Etage, 23. Hella, 24. Reis, 26. West.

Silberrätsel

1. Dawes, 2. Exempel, 3. Narvik, 4. Makkaroni, 5. Exekution, 6. Nairobi, 7. Sensation, 8. Cham-

pagne, 9. Eberswalde, 10. Nantes, 11. Deserteur, 12. Ischias, 13. Ebert, 14. Ninive, 15. Tudor, 16. Aviatik, 17. Miere, 18. Banderole, 19. Eden, 20. Sereth, 21. Trisnon, 22. Erster, 23. Note. — „Den Menschen dient am besten, wer kein Menschen-dienstler ist!“ (Kreitzen).

Streich ab — leg zu

Gabe — Adam — Iwan — Selb — Bann — Uran — Rast — Gas — Eber — Rhein — Messe — Aster — Rede — Saul — Chor — Hefe. — Gaisburger Marsch.

Kapselrätsel

Jack — Optik — Horn — Amme — Nerz — Neid — Fels — Rachen — Inka — Eisen — Dachs — Ruder — Inder — Chur — Berg — Oper — Emden — Tell — Teller — Geste — Espe — Rock. — Johann Friedrich Böttger.

Unsere Schwachpartie

Dramatische Entscheidung in Ravensburg

Als der deutsche Meister Theo Schuster (Stuttgart) gegen Adam (Traunstein) und Diemer (Rastatt) über ein Remis nicht hinauskom, und Adam nach seinem Remis mit Diemer gegen Dr. Egon Meyer (Mannheim) gar eine Glanzpartie verlor, schien Bhend (Zürich), der Schweizer Jungmeister, mit seinen vier Startstegen bereits sicherer Turniersieger. Dan Bann brach Schuster (nachdem Bhend bereits gegen Diemer den ersten halben Punktverlust erlitten hatte!) in einer großartigen Kampfpattie.

Weiß: Theo Schuster Schwarz: Bhend

1. d2-d4, f7-f5; 2. e3-e4 (das „Staunton-Gambit“), 2... f5-e4 (gegen Diemer lenkten Kübel-Lindau wie Stoltz-Stuttgart mit 2... d7-d6 in „Balogh-Gegengambit“ ein); 3. Sbl-c3, Sg8-f6; 4. f2-f3, Sg8-c8 (das modernste Verfahren gegen den Laaker-Angriff); 5. f3-e4, e7-e5; 6. d4-e5, Sc6-e5; 7. Lc1-f4, d7-d6; 8. Dd1-d4, Se5-c6; 9. Lf1-b5, Lc8-d7; 10. Dd4-d2, Lf3-e7; 11. Sg1-f3, 0-0; 12. 0-0, Kg8-b8; 13. Kcl-b1, a7-a6; 14. Lb3-c4, b7-b5; 15. Lc4-d5, Sf5-d5 (in Frage kam zuvor b5-b4); 16. Sc3-d5, Ld7-e6; 17. Lf4-g5, Le7-g5; 18. Sf3-g5, Le6-g8; 19. h3-h4, Sc6-e8; 20. b2-b3, a6-a5; 21. Sd5-f4, Dd8-e7; 22. h4-h5, h7-h6; 23. Sf4-g5?! (wenn Schwarz auch bei allerbesten Verteidigung am Ende dieser Abwicklung einen ganzen Turm mehr behalten sollte — „Ewiges Schach“ ist aber wahrscheinlich! —, so kann trotzdem Meister Schuster für diesen kühnen Entschluß nur gelobt werden, denn anders war ja Bhend nicht zu überholend), 23... Se5-g6; 24. h7-g8, Tf8-f6; 25. Sg5-f7+, Lg8-f7; 26. Th1-h6+!, g7-h6; 27. Dd2-h6+, Kh8-g8; 28. Dh5-h7, Kg8-f8; 29. g6-f7, De7-d8; 30. e4-e5, Tf6-f7; 31. Dh7-h8+, Kf8-e7; 32. Dh8-h4+, Ke7-e8; 33. Dh4-b5, Dd8-e7; 34. Td1-f1, Ta8-a6 (nach Tg9-d8! hätte Schwarz vielleicht gewonnen, jetzt geht Turm und einige Bauern verloren); 35. e5-e6!, De7-e6; 36. Dh5-b5, Ke8-d8; 37. Dd5-a6, Tf7-f1+; 38. Da6-f1, Def-g4; 39. Df1-f3, Dg4-e5; 40. Df3-e8+, Kd8-e7; 41. Da6-a5 und Schwarz gab nach einigen Zügen auf! Da Bhend auch noch gegen Adam unterlag, Schuster aber die restlichen Partien gewann, wurde er mit 7 aus 8 möglichen Punkten ungeschlagen Turniersieger (Adam 6, Bhend 5, Diemer 3, Dr. Meyer, Herter je 4).

(Anmerkungen von E. J. Diemer, Rastatt)